

Schlüsselrolle der Kirche
Die Schweiz setzt in ihrer Friedensarbeit im Südsudan auch auf die Kraft der Kirchen. **HINTERGRUND 3**

Und wo ist die Musik?
Die Aargauer Landeskirche diskutiert über die Reform. Musik kommt darin bisher nicht vor. **REGION 4**



Foto: Roger Anis

Diskriminierte Christen
Die Kopten hoffen in Ägypten auf Religionsfreiheit und benötigen den Schutz des Staats. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 12/Dezember 2023
www.reformiert.info

Post CH AG

Ein Licht des Friedens in der Nacht des Kriegs

Gemeinschaft Im Friedensdorf Neve Shalom/Wahat al-Salam wohnen israelische und palästinensische Familien. Auch im Krieg halten sie zusammen und suchen über Religionsgrenzen hinweg das Gespräch.

Ein Licht in einer dunklen Zeit anzuzünden, ist der Sinn der Adventszeit. Auch die Jüdinnen und Juden feiern vom 8. bis zum 15. Dezember das Lichterfest Chanukka. Im Friedensdorf Neve Shalom findet beides zusammen. Und sein Licht leuchtet in einer besonders dunklen Zeit.

Der Terrorangriff der Hamas auf israelische Zivilisten habe Verwirrung und Empörung ausgelöst, sagt Samah Salaime. Die muslimische Palästinenserin wohnt seit 23 Jahren im Friedensdorf, in dem Juden, Muslime und Christen zusammenleben. Sie ist Sozialarbeiterin und leitet das Büro für Kommunikation und Entwicklung des Dorfes. Die ganze Gemeinschaft stehe unter Trauer und Schock. «Wir merken, dass wir einander tatsächlich brauchen, zusammenbleiben und das Wohlergehen dieser friedlichen Gemeinschaft aufrechterhalten müssen.» Männer aus dem Dorf wurden nach dem Angriff in die israelische Armee eingezogen.

Die Schule ist wichtig

Nach dem Terroranschlag traf sich das Dorf zur Vollversammlung. Danach wurden Dialoggruppen gebildet. Zuerst blieben die Israelis sowie die Palästinenser und Palästinenserinnen unter sich, erst später fanden die Gespräche über nationale Zugehörigkeiten hinweg statt. «Im wöchentlichen Dialog können wir uns gegenseitig sozial und emotional unterstützen», sagt Salaime.

Auf das alltägliche Zusammenleben hat der Krieg keinen Einfluss. «Nachbarn helfen einander, egal welcher Nation oder Religion sie angehören», sagt Salaime. Jene Leute, die noch nicht lange in Neve Shalom leben, würden am meisten leiden. «Es ist ihr erster Krieg hier.»

Aus Sicherheitsgründen blieben Kindergarten und Primarschule im Dorf zwei Wochen lang zu, die Kinder erhielten Fernunterricht. «Die Schulschliessung brachte auch die

Eine Oase des Dialogs

Das Friedensdorf Neve Shalom/Wahat al-Salam in Israel wurde 1972 als «Oase des Friedens» von Bruno Hussar gegründet. Der in Ägypten geborene Jude war mit 18 Jahren zum Katholizismus konvertiert und hatte sich dem Dominikanerorden angeschlossen. Das Land für das Dorf konnte er vom angrenzenden Kloster Latrun erwerben. Heute leben 60 Familien in dem Dorf, das weiter wächst.



Begegnungen überbrücken nationale und religiöse Gräben: Neve Shalom/Wahat al-Salam in Israel.

Foto: Maayan Schwartz

Eltern in eine Krise», sagt Salaime. Sie beschreibt die Rückkehr in den regulären Schulbetrieb als ein sehr eindrückliches Erlebnis: «Der Kontakt der Kinder untereinander und zu den Lehrpersonen war nötig, sie gewannen Abstand zu ihren Sorgen, zur Traurigkeit und Angst.»

Im Teufelskreis der Gewalt

Im Dorf aufgewachsen und mit seiner Familie inzwischen dahin zurückgekehrt ist Maayan Schwartz. Der israelische Fotograf und Filmemacher kann zurzeit nicht arbeiten, weil alle Aufträge auf Eis liegen. Er beschreibt den Stillstand unmittelbar nach dem Terrorangriff, als die Kinder nicht zur Schule konnten, als sehr belastend.

Noch immer fällt es dem 36-jährigen Familienvater schwer, «Hoffnung zu finden». Vielleicht verstünden die Menschen jedoch nun nach all diesem Leid, «dass wir so nicht weitermachen können». Jetzt seien Schritte nötig, aus dem Teufelskreis der Gewalt auszubrechen.

Schwartz warnt davor, in der jetzigen Konfrontation «oberflächliche Schlüsse zu ziehen». Es sei wichtig, sich aus dem Schwarz-Weiss-Denken zu befreien und zu verstehen, dass beide Seiten ihre je eigenen Narrative hätten. «Wenn die Menschen nur noch ihre eigene Perspektive

haben, werden sie apathisch gegenüber dem Leiden der anderen Seite, und das ist das Gefährlichste, was passieren kann.»

Ein Beispiel für die Welt

Die Bewohnerinnen und Bewohner des Dorfes leisten zurzeit psychologische Hilfe für Menschen aus Israel, die ihre nahe am Gazastreifen gelegenen Häuser verlassen mussten. Einige evakuierte Familien konnten in Neve Shalom untergebracht werden. Auch einer Schule mit 60 Kindern wurden Räume zur Verfügung gestellt, ihre Schule hatte wegen fehlender Schutzräume schliessen müssen. Darüber hinaus leistet die Dorfgemeinschaft humanitäre Hilfe für die Spitäler in Gaza. «Es ist sehr wichtig, dort präsent zu sein und die Botschaft des Friedens an alle auszusenden», betont Salaime.

Trotz ihres Engagements sieht auch Salaime noch kein Licht am Ende des Tunnels. «Aber immer mehr Menschen erkennen, dass es keine Abkürzung zu einer friedlichen Gesellschaft geben kann und keine Alternative besteht zur Koexistenz.» Die Einsicht mache Hoffnung. Ermutigend sei zudem, dass bisher niemand das Dorf verlassen habe. «Wir merken, wie sehr es uns braucht in dieser Welt», sagt die Friedensaktivistin Salaime. **Isabelle Berger**

«Nehmen die Menschen nur die eigene Perspektive ein, werden sie apathisch gegenüber dem Leid auf der anderen Seite, das ist das Gefährlichste, was passieren kann.»

Maayan Schwartz, 36
Fotograf und Filmemacher

Glaube nährt paradoxe Hoffnung

Religion Jochi Weil setzt sich für Versöhnung zwischen Israel und Palästina ein. Er sagt, was ihm dazu Kraft gibt.

Sie engagieren sich seit Jahrzehnten in der Friedensarbeit in Israel und Palästina. Sind Projekte durch die Eskalation der Gewalt nach dem Angriff der Hamas bedroht?

Jochi Weil: Was gewachsen ist, hält auch jetzt. Das zeigt sich nicht nur im Friedensdorf Neve Shalom, sondern auch im jüdisch-arabischen Verständigungszentrum Givat Haviva, das sich für Demokratie, Versöhnung und Gleichberechtigung einsetzt. Auf dem dortigen Campus fanden 260 Menschen Zuflucht, die sich vor der Hamas oder später vor dem Beschuss durch die Hisbollah in Sicherheit bringen mussten.

Ist Frieden überhaupt möglich?

Die Situation ist nicht erst seit dem Angriff vom 7. Oktober ungeheuer schwierig. Mein Jugendtraum von einem Staat in den Grenzen vor dem Junikrieg 1967, Seite an Seite mit Palästina, ist kaputtgegangen. Ich musste erkennen, dass eine Lösung des Konflikts zurzeit unmöglich ist.

Und trotzdem geben Sie nicht auf.

Diese Erkenntnis gab mir auch ein Stück Freiheit. Seither konzentriere ich mich auf die Nanomillimeterarbeit: In kleinen, konzentrierten Schritten gehen wir den Weg zu Frieden und Versöhnung weiter.

Und was braucht es dafür?

Empathie. Und Ambiguitätstoleranz: die Fähigkeit, unterschiedliche Perspektiven einzunehmen und daraus resultierende Widersprüche auszuhalten. Mein Traum ist Lichtjahre entfernt, ganz ausgeträumt habe ich ihn dennoch nicht. Das ist meine paradoxe Hoffnung.

Nährt der Glaube diese Hoffnung?

Auf jeden Fall. Am Schabbat bin ich meist der Erste in der Synagoge. Ich habe den Raum zuerst für mich allein, ein angenehmes Gefühl. Der Gottesdienst in der modernen orthodoxen Synagoge dauert jeweils zweieinhalb Stunden und läuft seit Jahrhunderten immer gleich ab. Danach bin ich nicht selten ganz bei mir. Das Gebet verleiht mir innere Kraft.

Interview: Felix Reich

Jochi Weil (81) arbeitete 31 Jahre lang für die Organisation Medico International Schweiz und war dort insbesondere verantwortlich für basismedizinische Projekte in Palästina/Israel. Er ist Mitglied der israelitischen Kultusgemeinde Zürich.

Aargauer Landeskirche trennt sich vom Rügel

Rügel Das Parlament der reformierten Landeskirche beschloss Mitte November den Verkauf des Tagungshauses Rügel. Zwei Synodale brachten noch Argumente gegen den Verkauf ein. Klar wurde in allen Voten, auch jenen, in denen für den Verkauf plädiert wurde: Der Abschied fällt niemandem leicht. 1955 als Bildungshaus der Landeskirche an schönster Lage in Seengen eröffnet, wurde es jahrzehntelang rege genutzt. Doch die Nachfrage nahm seit 2000 stetig ab, heute haben nur rund fünf Prozent der Angebote im seit 2012 von einem Pächterpaar geführten Seminarhotel einen kirchlichen Boden.

Deutlich mehr Voten wurden zur Frage, wem der drei Bietenden «der Rügel» verkauft werden soll, abgegeben. Nicht alle Synodalen mochten der Empfehlung des Kirchenrats, das Haus der Immobilienfirma Q11 aus Zug zu verkaufen, da diese auf dem Rügel ein soziales Projekt für junge Erwachsene beim Übergang vom Heim in ein autonomes Leben realisieren will, folgen. Stattdessen erfolgten mehrere Plädoyer für den Meistbietenden, die Firma BR Immobilien, hinter der ein Unternehmer steht, der auch Honorarkonsul der Republik Belarus in der Schweiz ist. Anders als der Kirchenrat betrachteten sie sein Ehrenamt für ein Land mit einem autoritären Regime als nicht problematisch. Die Abstimmung bezeugte jedoch mehr Vertrauen für Q11: 89 von 127 Synodalen stimmten dafür. aho

Tischlein-deck-dich-Zentrum in Staufeu

Lebensmittel Im November eröffnete der Verein Tischlein deck dich im Aargau eine Logistikplattform, von der aus die 13 Abgabestellen im Kanton beliefert werden. Tischlein deck dich rettet intakte Lebensmittel vor der Vernichtung und verteilt sie armutsbetroffenen Menschen in der ganzen Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein, das sind jede Woche rund 31 400 Menschen. Mit einer Karte können diese einmal pro Woche Lebensmittel an Abgabestellen beziehen. Die Karte wird von Sozialfachstellen ausgestellt, um sicherzugehen, dass nur Personen in finanziellen Engpässen sie erhalten. An den 156 Abgabestellen arbeiten über 3700 Freiwillige. aho

Iras Cotis sucht das Gespräch

Nahostkrieg Der Krieg zwischen Israel und der Hamas führte in der Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz Iras Cotis zum Eklat. Die beiden jüdischen Vertreter im Vorstand verliessen unter Protest das Netzwerk. Sie kritisierten, die Präsidentin des Vereins habe sich nicht von der antisraelischen Gesellschaft Schweiz-Palästina (GSP) distanziert und legitimiere damit die Aussagen der GSP in den letzten Wochen. Ihrer Meinung nach müsste Rifa'at Lenzin ihre Mitgliedschaft bei der GSP kündigen. Der Rücktritt sei in erster Linie ein Protest, der hoffentlich dazu führe, dass die Iras-Cotis-Präsidentin Konsequenzen ziehe. Iras Cotis sucht nun den Dialog mit den Beteiligten. Die jüdischen Organisationen hätten den Status ihrer Mitgliedschaft nicht verändert, auch sei die jüdische Vertretung für ein Gespräch bereit. aho

Ganzer Artikel: [reformiert.info/irascotis](https://www.reformiert.info/irascotis)



Markus Hämann, Christoph und Camilla Weber-Berg proben sonntagnachmittags im Wohnzimmer. Foto: Daniel Kellenberger

Kirchenratspräsident und Bassgitarrist

Blues Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg tritt mit der Band MCM Blue in Beizen, an Festen und in Kirchen auf, die Sängerin ist seine Frau Camilla. Das Anschlagen der Basssaiten ist für ihn auch ein spiritueller Akt.

Die Gottesdienst-Matinee hat noch nicht angefangen, doch die Gäste in den Bänken der reformierten Kirche Reinach blicken bereits gespannt nach vorn. Aufmerksam beobachten sie den Kirchenratspräsidenten der Aargauer Landeskirche, den sie in offizieller Mission noch nie so informell gesehen haben: Christoph Weber-Berg trägt Jeans, Turnschu-

he und Hemd, und er stimmt gerade seine Bassgitarre.

Als die Matinee beginnt, tritt seine Frau, Camilla Weber-Berg, ans Mikrofon und sagt mit tiefer Stimme: «Wir starten mit einem richtigen Blues.» Sie dreht sich zu ihrem Ehemann um, er ist bereit, auch Gitarrist Markus Hämann nickt. Das Trio MCM Blue lässt den ersten Song

erklingen, «The Blues Is My Business», eine Coverversion der amerikanischen Sängerin Etta James.

Eigene Gitarre gebaut

Den Blues hielt der Kirchenratspräsident bisher lieber aus seinem Business, seine Leidenschaft fürs Musizieren mochte er nicht an die grosse Glocke hängen. Dabei spielt für ihn

die Spiritualität auch beim Anschlagen der Basssaiten eine wichtige Rolle. Nachdem MCM Blue ein halbes Dutzend Stücke gespielt haben, zwischen denen der Kirchenratspräsident auf dem Talkessel von Pfarrerin Maja Petrus Platz nahm, erzählt er in der stillen Kirche: «Mache ich Musik, holt mich das ganz an den Ort, an dem ich gerade bin. Dann vergesse ich mich selbst und bin gerade darum ganz bei mir und nahe

«Wenn ich Musik mache, vergesse ich mich selbst und bin ganz bei mir.»

Christoph Weber-Berg
Kirchenratspräsident

bei Gott.» Am Blues gefalle ihm, dass er so viele Gefühle auffange, überschäumende Freude ebenso wie Melancholie, Sehnsucht, Trauer.

Einer Bassgitarre widmete sich Weber-Berg denn auch während einer dreiwöchigen Auszeit im Engadin im September 2022: Unter der Anleitung des Gitarrenbauers Lukas Brunner stellte er selbst eine Bariton-gitarre aus Ahorn und Mahagoni her, ihr F-Loch zierte seither sein Profilbild auf Whatsapp.

MCM Blue gibt es seit sechs Jahren. Das Ehepaar macht zusammen Musik, seit sich die beiden kennen, sie oft am Klavier und singend, er am Bass. Seit sie zu dritt mit Gitarrist Markus Hämann musizieren, treten sie ab und zu in Beizen auf, an Festen und in Kirchen – diesen Dezember auch im «Klingenden Adventskalender» in Aarau. Geprüft wird oft am Sonntagnachmittag im Wohnzimmer. «In meinem Job mit vielen Abendterminen eine Band zu haben, ist nicht einfach», sagt der Kirchenratspräsident. Umso mehr schätzt er, ab und zu in den Blues abzutauchen. Anouk Holthuisen

Eine verhängnisvolle Beschwerde

Pflege Ein einzigartiges Angebot für Menschen mit neurologischen Erkrankungen in Zurzach ist durch einen Spitalisten-Streit bedroht.

Es sieht aus wie ein Hotelzimmer: Das nussbraune Parkett, mintgrüne Wände, rote Vorhänge und eine Veranda verbreiten ein Flair von Auszeit. Nur das Pflegebett und die geräumige Dusche deuten darauf hin, dass hier Menschen übernachten, die Unterstützung brauchen.

Tatsächlich sind die 24 Einzelzimmer im ersten Stock des Generationenhauses mitten in Bad Zurzach etwas zwischen Spital und Ferienhaus: Im Rückenwind plus können Menschen mit Querschnittlähmung, ALS, Multipler Sklerose oder Parkinson auch kurzfristig einige Tage bis maximal drei Monate wohnen, wenn ihre pflegenden Angehörigen krank sind oder eine Auszeit brauchen – wozu diese selten die Gelegenheit haben.

Auch nach einem medizinischen Eingriff können Patientinnen und Patienten hier Pflege und medizinischen Dienstleistungen beziehen, bis sie heim oder in die Reha gehen.

Das Angebot ist in der Schweiz einzigartig. Bis zur Eröffnung im August 2021 gab es für Menschen mit den erwähnten neurologischen Erscheinungsbildern nur zwei Möglichkeiten: entweder den Aufenthalt in einem Pflegeheim oder einer Spezialklinik. Während im Heim für den täglichen Pflegeaufwand, der bis zu 16 Stunden betragen kann, die Ressourcen und das Fachwissen fehlen und vor allem jüngere Patienten ungern dort wohnen, ist eine Klinik sehr kostenintensiv. Zudem ist sie unnötig, wenn ein Patient Unterstützung braucht, einzig weil der pflegende Angehörige ausfällt.

Anstoss von Guido A. Zäch

Von Rückenwind plus, dessen Lancierung der Gründer des Paraplegiker-Zentrums in Nottwil, Guido A. Zäch, angestossen hatte, sind fast alle überzeugt: die Patienten, die Angehörigen, das Pflegeteam und auch der Kanton Aargau. Dieser hatte der

Institution im April 2022 einen befristeten Leistungsauftrag auf der Spitalliste «Spezialangebote» erteilt. Dadurch würden die Kosten vom Kanton und der Krankenkasse vollständig übernommen, was für die Betroffenen und ihre Angehörigen eine grosse Entlastung wäre.

Doch was der Kanton Aargau unterstützt, möchte der Kanton Zürich auf keinen Fall. Gegen das Anliegen des Kantons Aargau erhob die Zürcher Gesundheitsdirektion beim Bundesverwaltungsgericht im Mai 2022 Beschwerde. Zwei Argumente lauteten: Die Institution würde Pa-

tientenströme beeinflussen und das Angebot zu einer finanziellen Ungleichbehandlung von Patienten führen. Damit sind Rückenwind plus, seine Patienten und Angehörige in Existenznot geraten.

Unterm Strich billiger

Wann das Bundesverwaltungsgericht sein Urteil fällt, ist offen. «Wir schauen von Monat zu Monat», sagt Verwaltungsratspräsident Peter Lude. Finanziert werde das Angebot im Moment durch den «völlig unzureichenden» Spitextarif und Beiträge der Schweizer Paraplegiker-Stiftung, Unfallpatienten würden durch die Suva finanziell getragen. «Den Rest decken wir ausschliesslich mit Spenden, darunter namhafte Beträge von Kirchgemeinden.» Heisst das Bundesverwaltungsgericht die Beschwerde gut, könnte das zum Verhängnis werden.

Die Geschäftsleiterin Esther Peter sieht in der komplexen Finanzierung des Gesundheitswesens und den steigenden Kosten den Grund, warum niemand schon früher ein Angebot wie Rückenwind plus lancierte, obwohl seit Jahren bekannt sei, dass dieses in der Schweiz fehle. «Niemand versteht, dass wir das Gesundheitswesen unter dem Strich entlasten.» In Fachkreisen gelte das Angebot als unbestritten und absolut notwendig. Anouk Holthuisen

«Niemand versteht, dass wir das Gesundheitswesen unter dem Strich entlasten. In Fachkreisen gilt das Angebot als absolut notwendig.»

Esther Peter
Geschäftsführerin Rückenwind plus

Unerschütterlich für den Frieden unterwegs

Diplomatie Zum ersten Mal sollen 2024 im Südsudan Wahlen stattfinden. Die dortigen Kirchen wollen einen gewaltfreien Urnengang sichern. Darum trafen sie sich in Basel mit dem Aussendepartement.

Die Runde, die sich im Oktober im Garten des Missionshauses in Basel versammelt, wirkt sehr vertraut miteinander. Kein Wunder, schliesslich kämpft man schon lange gemeinsam für Frieden und Versöhnung.

Die 16 Delegierten des südsudanesischen Kirchenbundes (SSCC), dem alle grossen Kirchen im Land angehören, haben gerade Retraite-Pause. Sie sind für mehrtägige Gespräche mit dem schweizerischen Aussendepartement EDA hier, mit dem sie in ihrem Aktionsplan für Frieden zusammenarbeiten.

In der Pause berichtet die Delegation dem Team von Mission 21, ihrem langjährigen Partner, von den aktuellen Entwicklungen im Land. Ende 2024 finden die ersten demokratischen Wahlen im krisengeschüttelten Land statt. Die Befürchtungen sind gross, dass sich am mehrmals verschobenen Urnengang neue Konflikte entzünden. «Wir führen Gespräche auf allen Ebenen, um das zu verhindern», sagt Pater James Oyet Latansio. Er ist der Generalsekretär des Kirchenbundes.

Enge Gemeinschaft

Der kirchliche Aktionsplan für Frieden entstand an einem Tiefpunkt und wurde zum Schlüsselmoment für den SSCC. 2011 wurde der mehrheitlich christliche Süden des Sudans nach jahrzehntelangem Sezessionskrieg unabhängig vom muslimisch geprägten Norden. Die Hoffnungen auf eine Verbesserung der Situation waren gross. Doch zwei Jahre später brach ein Bürgerkrieg aus, diesmal entlang ethnischer Linien.

2018 beendete ein Friedensvertrag den Krieg, die Schweiz war an dessen Aushandlung beteiligt. Seither begleitet das EDA die schleppende Umsetzung des Abkommens, der Kirchenbund wurde zum Partner. «Der SSCC geniesst das Vertrauen der südsudanesischen Gesellschaft und der politischen sowie der militärischen Eliten», erklärt das EDA. Er arbeite auf allen Ebenen: in den Gemeinschaften auf dem Land, mit regionalen Behördenvertretern und hochrangigen Entscheidungsträgern in der Hauptstadt Juba.

«Ich habe noch nie in Frieden gelebt und weiss nicht, wie sich das anfühlt», sagt Bischof James Lagos von der Afrika-Inland-Kirche. Dennoch hofft er auf ein Ende der Gewalt, und der Friede ist sein Lebensziel: «Wir



Mitglieder des südsudanesischen Kirchenbundes zu Gast bei Mission 21 in Basel.

Fotos: Samuel Rink, Mission 21

müssen die Menschen überzeugen, dass sie Geschwister sind, und ihre Hütten entwaffnen.»

Stärkende Projekte

Juan Rachel und Arek Francis Malik, die beiden weiblichen Vertreterinnen in der Runde, berichten von der erfolgreichen Mobilisierung von Frauen für Versöhnung und den Bemühungen, ihre gesellschaftliche Position im patriarchal geprägten Land zu stärken.

Die Frauen stellen zudem ihre Arbeit vor. Ohne wirtschaftliche Perspektive für die junge Mehrheit im Land sei die Gewalt nicht zu stoppen, sind die beiden überzeugt. Die Jugendlichen würden von rivalisierenden Parteien aufgestachelt, in den Vorstädten seien viele organisiert und bewaffnet. Die Kirchen bieten Räume, um sich zu treffen, und lancieren selbstverwaltete Projekte, etwa das Konservieren von Fisch oder das Recyclinggeschäft.

Von den nach Basel gereisten Kirchenleuten geht viel Kraft aus, obwohl sie wenig Gutes zu berichten haben. Sie wollen die Wahlen und arbeiten darauf hin. Und doch wird sich vielleicht wenig ändern. Die Präsidentschaft von Salva Kiir war als Übergangsregierung gedacht. Bis-

«Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie Frieden erlebt.»

Bischof James Lago

Südsudanesischer Kirchenbund

her aber ist er der einzige Kandidat. Hinzu kommt: Vier Millionen Menschen sind im mausarmen Land innerhalb der Grenzen auf der Flucht, nochmals so viele leben in Lagern in den Nachbarländern. Und nach wiederholten Dürren wird der Südsudan seit vier Jahren wiederholt von Überschwemmungen heimgesucht.

Verstörende Bilder

Seit beim nördlichen Nachbarn Sudan ein Krieg ausgebrochen ist, kehren Hunderttausende der einst Geflüchteten zurück. «Die Regierung fordert sie auf, an ihren Ursprungsort zurückzukehren und sich von der Familie helfen zu lassen», berichtet Pater James.

Bei einem Grenzbesuch auf der Flüchtlingsroute hat sich ihm ein Bild besonders eingebrannt: Eltern, die sich im überschwemmten Gebiet mit Schlafen abwechseln, um ihr Baby hochzuhalten, damit es nicht in den Fluten ertrinkt. Christa Amstutz

Der Rat wird jünger und männlicher

Kirche Das Parlament der Evangelisch-reformierten Kirche (EKS) hat Florian Schubert und Michel Rudin ins Leitungsgremium gewählt.

Der siebenköpfige Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) wird mit der Wahl des Neuenburger Pfarrers Florian Schubert und des Luzerner Unternehmers und Politikers Michel Rudin männlicher – aber auch jünger. Schubert und Rudin sind beide 38 Jahre alt. Sie folgen auf Claudia Haslebacher

und Lilian Bachmann, die beide auf Ende Jahr ihren Rücktritt aus dem Leitungsgremium erklärt hatten.

Appenzeller ohne Chance

Um einen Sitz beworben hatte sich auch der Appenzeller Thomas Gugger. Dass ausschliesslich Männer zur Wahl standen, wurde an der Herbst-

synode vom 6. und 7. November im Berner Rathaus von der Frauen- und Genderkonferenz bedauert. «Mit der rein männlichen Auswahl sind wir nicht wirklich glücklich», sagte Gabriela Allemann vom Leitungsausschuss. Die Konferenz lobte zwar die Kompetenzen aller drei Kandidaten, gab dem Kirchenparlament aber nur eine Wahlempfehlung ab: Michel Rudin. Er setze sich gegenwärtig in verschiedenen Bereichen für Diversität ein, ein Thema, das auch für die reformierte Kirche wichtig sei.

Michel Rudin ist unter anderem beim Swiss Diversity Forum aktiv. Früher präsidierte er Pink Cross, die Dachorganisation der schwulen und bisexuellen Männer. Schubert und Rudin wurden von den 69 Stimm-

berechtigten beide mit einem Glanzresultat gewählt. Für Florian Schubert votierten 63 Synodale, Michel Rudin erhielt 50 Stimmen.

Zwei Brückenbauer

«Ich bin gerührt und nehme die Wahl mit Freude an», sagte Schubert. Rudin versprach, sein Amt mit Herzblut auszuüben. Zuvor waren sie von Ratskollegen vorgestellt worden. Florian Schubert als fröhlicher, feinsinniger und pointierter Mensch. «Als Bilingue wird er die Zusammenarbeit zwischen der Romandie und der Deutschschweiz stärken», kündigte Pierre de Salis an.

Als «Brückenbauer» wurde auch Rudin bezeichnet: «Als Unternehmer hat er ein grosses Netzwerk in

Wirtschaft und Politik», sagte Remo Cottiat. Dies helfe, die Kirche mehr Menschen zugänglich zu machen und dem Mitgliederschwund entgegenzuwirken. Mirjam Messerli

In neuer Besetzung

Der Rat der EKS setzt sich ab dem 1. Januar 2024 wie folgt zusammen: Ratspräsidentin Rita Famos (ZH), Vizepräsidentin Catherine Berger (AG) und Vizepräsident Pierre-Philippe Blaser (FR), Philippe Kneubühler (BE), Ruth Pfister (TG), Michel Rudin (LU) und Florian Schubert (NE). Die zwei neuen Ratsmitglieder sind für den Rest der Amtsdauer bis 2026 gewählt.



Sang als Zehnjähriger schon Choräle der Matthäuspasion von Bach: Dieter Wagner.

Foto: Daniel Kellenberger

«Musik macht das Wort verständlicher»

Musik Dieter Wagner ist Chorleiter, Kantor in der Stadtkirche Aarau und Frick und arbeitet unermüdlich an neuen Projekten für Kirchenmusik. Im Aargauer Kirchenreformprozess vermisst er das Engagement für Musik.

Ihre grosse Leidenschaft ist Kirchenmusik. Wie kam es, dass Sie Kirchenmusiker wurden?

Dieter Wagner: Ich stiess als Zehnjähriger zum Tölzer Knabenchor, das mehrstimmige Singen hat mich immer fasziniert. Schon beim zweiten Auftritt sangen wir zwei Choräle aus Johann Sebastian Bachs Matthäuspasion, ich fand das grossartig. Als ich dann Gesang studierte, riet man mir, auch das Fach Schul- oder Kirchenmusik zu belegen. Ohne zu zögern, wählte ich Kirchenmusik.

Was begeistert Sie daran?

In Kirchen zu musizieren, ist grossartig. Die bedeutendsten Chorwerke

sind denn auch alle in erster Linie Kirchenmusik. Es ist mir ein grosses Anliegen, religiöse Themen musikalisch umzusetzen und Menschen zum Singen zu motivieren.

Viele Menschen trauen sich das nicht zu. Sie lancierten in der Kirchengemeinde Frick die Projektchöre «Sing mal wieder» und «Joyful-voices». Wie bringen Sie die Leute zum Singen?

Ich verlange nicht viel und singe einfach mit ihnen. In der ersten Chorprobe gehen wir das Stück mal ganz durch, alle müssen ins kalte Wasser springen, das muss noch nicht perfekt sein. Auch sind wir ein Projekt-

chor, der Werke für Konzerte und Gottesdienste einstudiert. Man muss nicht bei jedem Projekt mitsingen. Viele sind aber jedes Mal dabei.

Was muss Kirchenmusik erfüllen? Sie muss den Menschen berühren. Musik macht das Wort verständlicher, etwa die eher schwer verständliche Sprache der Psalmen. Ihr Sinn erschliesst sich durch die Vertonung oft leichter.

Welches Lied berührt Sie selbst besonders?

Johann Sebastian Bachs «O Mensch bewein Dein Sünde gross». Er hat diesen Choral mehrfach vertont.

Heute gibt es in der Liturgie auch Pop und Jazz und Swing. Ist das noch Kirchenmusik?

Wenn die Musik im richtigen Kontext steht, dann ja. Im Gottesdienst sang ich mit dem Chor schon Lieder von Udo Jürgens, das kann sehr ergreifend sein. Diese Musikrichtungen haben unsere Sprache und sind aus unserer Zeit. In die Liturgie passen auch die Lieder aus dem modernen Gesangbuch «Rise up», sie werden aber weniger in traditionellen Gottesdiensten gesungen, eher in Familien- und Jugendgottesdiensten.

Der Kirchenrat gab in seinem Arbeitsprogramm 2015–2018 dem Thema «Lebendige Gottesdienste mit Musik» besonderes Gewicht und schuf 2015 eine Fachstelle «Musik in der Kirche» mit Ihnen als Leiter. Die Stelle wurde Ende 2022 eingespart. Was konnten Sie alles bewirken?

Mein zentrales Anliegen war die Vernetzung der Kirchen im kirchenmusikalischen Bereich, denn meiner Ansicht nach arbeiten wir Kirchenmusikerinnen und -musiker alle sehr verzettelt. Auch strebte ich ein zentrales «Haus der Kirchenmusik» an. Es gelang zwar nicht, alles in einem Haus zu vereinen, es wurden aber immerhin doch verschiedene Kompetenzzentren für Liturgie und Kirchenmusik eingerichtet.

Und welches waren die Ziele für die Musik im Gottesdienst selbst?

Man dachte, das populäre Kirchenlied müsse verstärkt in die Gottesdienste eingebaut werden. Es stand jedoch nicht nur Populärmusik im Fokus, sondern das grundsätzliche Ansinnen, Gottesdienste musikalischer zu gestalten. Ich machte die Erfahrung, dass auch Erwachsene gern mal etwas aus dem Gesangbuch als Swing singen. Und Kinder singen sowieso gern, alte und neue Lieder.

Derzeit findet in der Aargauer Landeskirche ein Reformprozess statt, der die Kirche fit für die Zukunft machen soll. Welche Folgen könnte das für die Musik haben?

Ich weiss es nicht, ich bin nicht dabei, da ich zum Zeitpunkt der Konstituierung der Arbeitsgruppen bei der Landeskirche angestellt war. Der Kirchenrat möchte den Reformpro-

zess von der Basis aus gestalten, Fachstellen sollen sich raushalten. Es war – wie immer – klar, dass Musik in allen Bereichen dabei ist, doch durch diese Selbstverständlichkeit scheint sie verloren gegangen zu sein. Das Wort Musik habe ich in den Berichten zum Reformprozess auf jeden Fall vergeblich gesucht. Kirchenmusikverbände und Musikerinnen und Musiker müssen sich aktiv in die Reform einbringen.

Wie müsste im Jahr 2030 die musikalische Gestaltung eines Gottesdienstes aussehen?

Der Beruf Kirchenmusiker oder -musikerin müsste professionalisiert werden. Von dieser Arbeit sollte man

«Ich suchte das Wort Musik im Reformprozess vergeblich.»

leben können. Zudem müsste die Ausbildung jeden Musikstil beinhalten. Hätten wir bessere Jobangebote und attraktivere Stellen, würden sicherlich mehr dieses Studium wählen. Dazu müssten die Kirchengemeinden aber zusammenspannen oder wenigstens musikalisch fusionieren. Dann könnten hauptberufliche Kirchenmusikerinnen und -musiker mehrere Gemeinden zugleich betreuen und sich nach ihren Kompetenzen richten.

Interview: Sibylle Ehrismann

Dieter Wagner, 50

Dieter Wagner studierte Kirchenmusik in Heidelberg und Gesang bei Kurt Widmer in Basel. Er ist freier Sänger (Tenor), Projektleiter und Dirigent mehrerer Chöre, und er wirkte schon an zahlreichen renommierten Festivals im In- und Ausland mit. 2015 gründete er gemeinsam mit Christian Weidmann das Musikfestival «Mendelssohnstage Aarau».

INSERATE

Mont Blanc
Explorer
Homme
EdP
100 ml

54.90
Konkurrenzvergleich
120.-

Auch online erhältlich: [ottos.ch](https://www.ottos.ch)

Versace
Eau Fraîche
Homme
EdT
50 ml

34.90
Konkurrenzvergleich
79.90

Auch online erhältlich: [ottos.ch](https://www.ottos.ch)

Markenparfums extrem günstig.
Auch online über [ottos.ch](https://www.ottos.ch)

Laura Biagiotti
Laura
Femme
EdT
75 ml

39.90
Konkurrenzvergleich
77.90

Auch online erhältlich: [ottos.ch](https://www.ottos.ch)

Hugo Boss
Ma Vie
Femme
EdP
50 ml

39.90
Konkurrenzvergleich
115.-

Auch online erhältlich: [ottos.ch](https://www.ottos.ch)

Naomi Campbell
Femme
EdT
50 ml

22.90
Preis-Hit

Auch online erhältlich: [ottos.ch](https://www.ottos.ch)

Lancôme
Idôle
Femme
EdP 50 ml + Bodylotion 50 ml + Mascara 2,5 ml

74.90
Konkurrenzvergleich
135.-

Auch online erhältlich: [ottos.ch](https://www.ottos.ch)

Riesenauswahl. Immer. Günstig. [ottos.ch](https://www.ottos.ch)

DOSSIER: Die Kopten

Die Liebe zur verrückten Heimat

Der Besuch bei Kopten in Ägyptens Hauptstadt Kairo zeigt: Die Christen fühlen sich seit einigen Jahren sicherer. Dazu beigetragen hat Staatspräsident Abd el-Fattah as-Sisi, dessen Wiederwahl am 10. Dezember stattfindet. Die Gleichstellung der Religionen gibt es dennoch nicht.

Text: Anouk Holthuisen
Fotografie: Roger Anis



Der koptische Bischof Thomas im Gebet unter dem «Auge Gottes» in einer Kirche seines spirituellen Zentrums Anafora.

Die zwei Polizisten am Eingang interessieren sich nicht für Taschen, sie möchten die Handgelenke sehen. Denn nur wer die kleine schwarze Kreuztätowierung auf dem Unterarm trägt, darf die Kirche St. Mary Ard el-Golf in Kairos Stadtteil Heliopolis betreten. Die jungen Frauen und Männer in Jeans und T-Shirts, die aus allen Richtungen herbeilaufen, halten einem der Polizisten unangefordert ihren Arm hin.

Es ist Freitagabend kurz vor 17 Uhr. Gleich beginnt das Gebet der koptischen Gemeinschaft Fy Zel Genaheik. In der holzgetäfelten Kirche spielt schon ein Mann Keyboard, einer elektrische Gitarre und ein dritter singt ins Mikrofon. Bald werden alle Kirchenbänke voll sein.

Fy Zel Genaheik ist in der christlichen Gemeinschaft Ägyptens eine kleine Revolution. Jahrhundertlang hatte niemand gewagt, den traditionellen Gottesdienst infrage zu stellen. Er dauert zwei bis drei Stunden, Liturgie und Gesang sind auf Koptisch, der alten ägyptischen Sprache, die niemand mehr spricht.

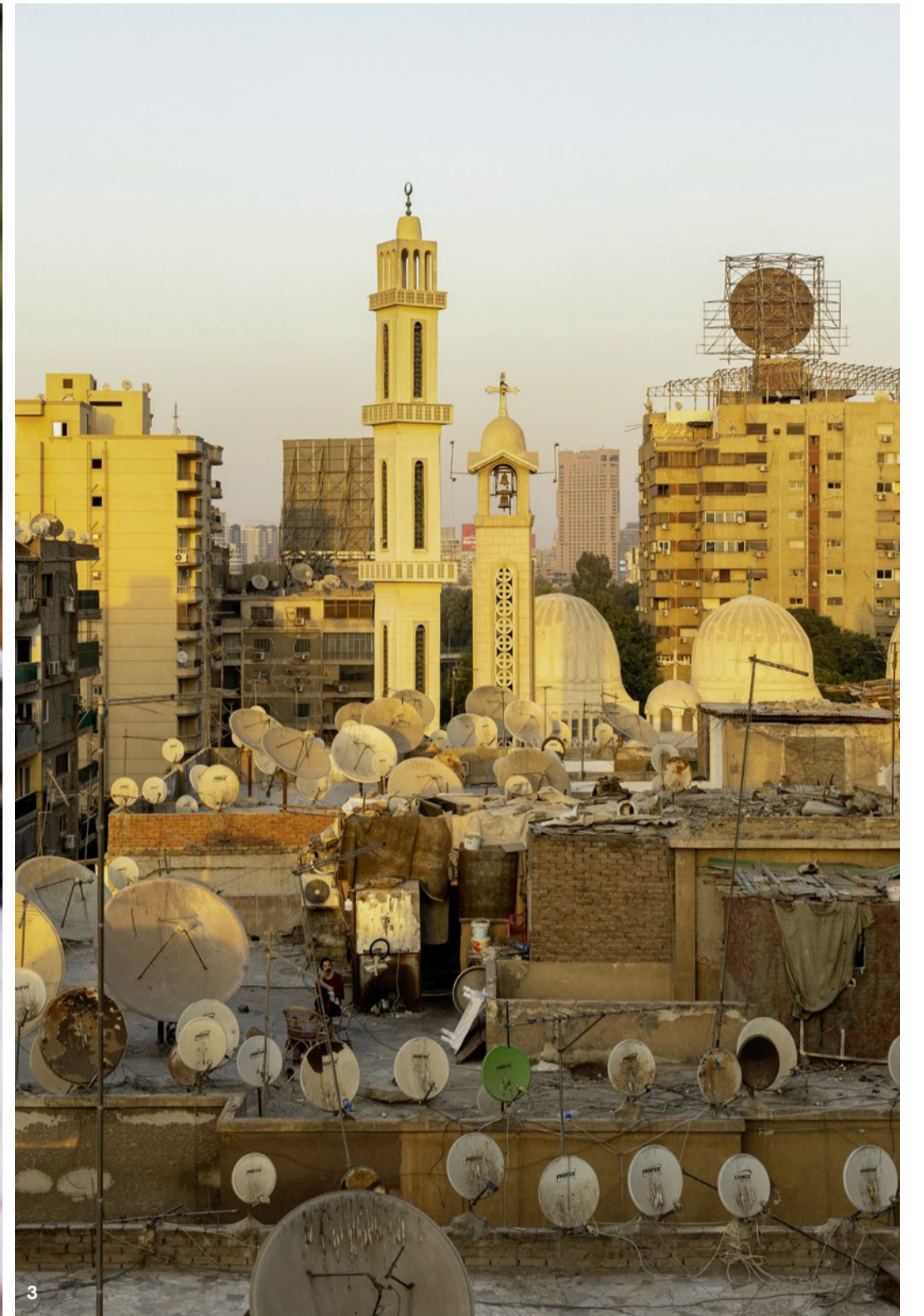
Als im Arabischen Frühling 2011 auch die Ägypterinnen und Ägypter gegen ihr Regime protestierten und damit den Rücktritt von Staatspräsident Husni Mubarak bewirkten, wandten sich fünf Männer von der Konvention ab. Sie waren alle 19 Jahre alt, gingen ins selbe Gymnasium und wünschten sich nicht nur eine Erneuerung der Politik, sondern auch in der Kirche. In der Kapelle im Untergeschoss der Kirche St. Mary Ard el-Golf probierten sie eine neue Glaubenspraxis aus.

Auch heute Abend sind sie hier, inzwischen 31 Jahre alt. Nach der Feier von Fy Zel Genaheik zeigen sie die fensterlose, mit Ikonen geschmückte Kapelle. Einer von ihnen ist Fady Saad. Der kleine Mann im pinken T-Shirt erzählt, wie alles begann: «Im Arabischen Frühling verloren wir jeglichen Halt. Freunde von uns wurden in Demonstrationen getötet. Verwirrt suchten wir Kraft im Glauben.» Die Gottesdienste seien ihnen zu konservativ gewesen, weshalb sie beschlossen, einfach zu fünft zu beten und moderne Lieder zu singen – und zwar auf Arabisch.

«Nach einigen Monaten luden wir Freunde ein. Erst waren sie skeptisch und blieben fern, doch dann kamen sie, und dann wurden es immer mehr. Heute sind wir oft rund 1000 Leute.» Der Arabische Frühling verhalf Ägypten nicht zu mehr Demokratie, doch trug er wenigstens etwas frischen Wind in die Kirche. Fady Saad strahlt, als er sagt: «Vor zwei Monaten machte der Bischof erstmals Werbung für uns!»

As-Sisi eröffnete Kathedrale

Mit dem Arabischen Frühling änderte sich für die Kopten noch etwas. Für Christen, die je nach Quelle zwischen 10 und 20 Prozent der Bevölkerung ausmachen, hatte sich die Sicherheitslage seit den 1970er-Jahren permanent verschlechtert. Den Grundstein legte damals Präsident Anwar as-Sadat, der wiederholt betonte, er sei ein muslimischer Präsident eines muslimischen Landes. Der Sechstagekrieg 1967 gegen Israel, konservativ-muslimische Ideale, die ägyptische Gastarbeiter aus den Golfstaaten heimbrachten, und das Erstarken des IS taten das Ih- →



→ re dazu. Immer wieder gab es Anschläge auf Kopten und Kirchen. Die Gewalttaten erreichten einen Höhepunkt nach dem Sturz Mubarak 2011. Der neue Präsident Mohamed Mursi versprach, das Land weiter zu islamisieren, über 100 Kopten wurden in dieser Zeit getötet. Und nochmals, nachdem 2013 der gemässigte Muslim Abd al-Fattah as-Sisi in einem Militärputsch an die Macht gekommen war und einen harten Kurs gegen fundamentalistische Muslime fuhr, um den Widerstand im Keim zu ersticken. Die Kopten galten als Sündenböcke für die repressive Politik, 100.000 von ihnen verliessen damals das Land. Doch dann drehte der Wind, denn unter Präsident as-Sisi wurde Ägypten zum Überwachungsstaat. Eine Massnahme war Sicherheitspersonal vor sämtlichen öffentlichen Einrichtungen, auch die Kirchen. Auch beschwört as-Sisis immer wieder die Einheit von Christen und Muslimen, jedes Jahr besucht er einen Weihnachtsgottesdienst. As-Sisis stellte Hassreden gegen religiöse Minderheiten unter Stra-

fe, der Staat übernahm die Kontrolle über die Ausbildung von Imamen. Auch verfügte er Quoten im Parlament, erlaubte den Bau und die Legalisierung von Kirchen und eröffnete 2019 mit dem koptischen Papst Tawadros II. in Neu-Kairo die grösste Kathedrale Afrikas. Seit 2018 gab es kaum noch Anschläge auf Kopten. Unter as-Sisi fühlen sich viele Kopten sicherer, die Wiederwahl am 10. Dezember dürften wohl die meisten unterstützen. Die Wirtschaftskrise sowie Korruptionsskandale hatten seinem Ruf zwar geschadet, dass er Ägypten bisher aus dem Krieg zwischen Hamas und Israel heraushalten konnte, festigte nun aber wieder seine Position. **Keine echte Gleichstellung** Manchen Kopten geht der Einsatz des Präsidenten für den Religionsfrieden hingegen zu wenig weit. Darüber zu sprechen wagen allerdings nur wenige. Einer ist Ishak Ibrahim, Leiter der Ägyptischen Initiative für Persönlichkeitsrechte. Die von der EU und UNO finanzierte Nichtregierungsorganisation in Kairo hat ih-

«Die Revolution brachte wenigstens in die Kirche etwas frischen Wind.»

Fady Saad
Gründungsmitglied Fy Zel Genaeik

ren Sitz im Geschäftsviertel Dokki. In den Büros, zu denen ein wackeliger Lift führt, arbeiten 35 Wissenschaftler, Anwältinnen und ehemalige Journalisten. Sie dokumentieren Menschenrechtsverletzungen, führen Statistiken und vertreten gratis inhaftierte Systemkritiker vor Gericht. Darunter befinden sich auch zahlreiche Jugendliche, die auf TikTok blasphemische Witze machten. Ibrahim sagt: «In Ägypten werden Bürgerrechte immer mehr eingeschränkt, das unterdrückt extre-

mistische Tendenzen. Doch um eine echte Verbesserung der Situation religiöser Minderheiten herbeizuführen, müssten Staat und Religion getrennt und die Religionsfreiheit gesetzlich garantiert sein.» Denn solange das ägyptische Gesetz auf islamischem Recht basiere, sei keine Veränderung in Sicht. «Den Kopten geht es jetzt besser, weil der aktuelle Präsident ihnen wohlgesinnt ist. Was geschieht, wenn der nächste eine andere Meinung vertritt?» **Kaum Kopten beim Staat** Die koptische Kirche zählt zu den ältesten der Welt. Ihren Grundstein legte der Evangelist Markus, der in Alexandria gelebt haben soll. Die Geschichte von der Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten im Matthäusevangelium betrachten die Kopten als historisches Erbe. Die Kopten wurden mit der Islamisierung, die im fünften Jahrhundert nach Christus begann, zur Minderheit, doch auch heute noch gibt es Dörfer in Oberägypten, wo sie die Hälfte der Bewohner stellen. Rund 90 Prozent der Christen sind kop-

tisch-orthodox, der Rest katholisch, protestantisch oder griechisch-orthodox. Die meiste Zeit haben sie friedlich mit Muslimen zusammengelebt, oft besucht man sich gegenseitig an den religiösen Festen. In Kairo ist die Koexistenz von Muslimen und Christen überall sichtbar. In den Basaren hängen im einen Laden Bilder von Jesus oder Maria, aus dem nächsten schallen Koranrezitationen aus Musikboxen. An den Rückspiegeln der Taxis baumeln abwechselnd muslimische Gebetsketten oder Marienbilder. Und überall in der Stadt stehen Kirchen, zumeist nahe bei Moscheen. Auf ihre Religion angesprochen, sagen sowohl viele Christen als auch Muslime, dass der Glaube wichtig für ihre Identität sei, sie sich zunächst aber als Ägypter fühlten, mit der Wirtschaftskrise als grösster Sorge. Die Ungleichbehandlung der Kopten zeigt sich vor allem auf institutioneller Ebene. So muss der Staatspräsident Muslim sein, und auch in den staatlichen Institutionen sind nur wenige Christen zu finden. Karriere machen sie stattdessen in der

- 1 Gottesdienst in Anafora. Hier leben Nonnen und Mönche zusammen.
- 2 Mama Maggie gab ihren Job als Professorin für arme Kinder auf.
- 3 Moscheen und Kirchen stehen meistens nah beieinander.
- 4-6 Im Arabischen Frühling 2011 von fünf 19-Jährigen gegründet, zählt die Gebetsgruppe Fy Zel Genaeik heute oft gegen 1000 Leute.

Privatwirtschaft und im Handel. Unter den reichsten Ägyptern sind sie überproportional vertreten, darunter die Familie Sawiris, deren Spross Samih durch sein Tourismusprojekt in Andermatt bekannt wurde. Präsent sind die Christen auch im Bildungswesen. Die vielen teuren, von koptischen Unternehmern und katholischen Kirchen finanzierten Privatschulen ziehen auch wohlhabende muslimische Familien staatlichen Schulen vor. Diese haben allgemein einen schlechten Ruf.

Diakonie für Tausende Eine reiche Koptin schuf aber auch für die Ärmsten im Land 100 Schulen, fünf davon befinden sich in Kairo Stadtteil Manschiyyet Nasser. Auf dem Weg dorthin sagt der Taxifahrer, dass er den Stadtteil bisher gemieden habe, er selbstverständlich schon von «Mama Maggie» gehört habe – jener 2012 für den Friedensnobelpreis nominierten Frau, die vor 33 Jahren ihren Job als Professorin für Informatik an den Nagel hängte, um sich fortan im weissen Baumwollgewand um Kinder aus armen Familien zu kümmern. Während er durch die engen Strassen voller Pick-ups und Eselskarren navigiert, sagt er entsetzt: «Nie mehr

komme ich hierher!» Am Fuss des Muqattamhügels leben 70.000 Menschen unter prekärsten Bedingungen. Es sind Kopten, die nicht zur Wirtschaftselite gehören. Auf der Flucht vor Armut und Verfolgung haben sie sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts hier angesiedelt und machen die Drecksarbeit: Die Männer, Frauen und Kinder sammeln und rezyklieren den Müll der 20-Millionen-Metropole. Auf den Strassen, in den Höfen und sogar in den baufälligen Wohnungen türmen sich die Abfallsäcke, die Luft riecht faulig, Strom- und Wasserleitungen sind praktisch keine zu sehen. Gäbe es hier nicht die Schulen von Mama Maggies Hilfswerk Stephen's Children und der NGO Association for the Protection of the Environment, die eine belgische Nonne gründete, wären die Menschen hier ihrem Elend überlassen. Dank ihnen schaffen jährlich Hunderte Schulabsolventen den Sprung aus der bitteren Armut. «Ich weiss nicht, warum der Staat nichts gegen die Armut und die hohe Analphabetenrate macht», sagt Mama Maggie freundlich lächelnd auf der Terrasse eines Schulheims für Kinder aus armen Familien. Statt über die vielen Steine, die der Staat dem Hilfswerk in den Weg legt – wie zum Beispiel jahrelang hinausgezögerte Bewilligungen –, spricht sie lieber über die Kraft des christlichen Glaubens und ihr unerschütterliches Vertrauen auf das Gute. **Klösterliche Friedensarbeit** Das Beste aus dem Menschen herauszuholen, daran arbeitet 70 Kilometer nördlich von Kairo eine ganze Or-



«Ohne Trennung von Kirche und Staat hängt unsere Sicherheit vom Präsidenten ab.»

Ishak Ibrahim
Leiter EIPR

densgemeinschaft. Im Natrun-Tal mitten in der Wüste gründete 1999 der charismatische Bischof Thomas von Al-Qusiyya und Mair in Oberägypten einen eigenen Orden mit dem Namen Anafora, der Aufsehen erregte. Anders als in den anderen klösterlichen Orden leben in Anafora

ra sowohl Nonnen als auch Mönche und Priester und führen in geteilter Verantwortung ein spirituelles Bildungszentrum für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Auf dem Programm stehen neben klassischem Schulunterricht auch Seminare zu Nachhaltigkeit, Menschenrechten und christlichem Management sowie Berufsbildung und Empowermentprojekte für Frauen. Wöchentlich reisen Gruppen junger Kopten aus Kairo an, der weltoffene Geist, die farbenprächtigen Gebetsräume und die lauschigen Aufenthaltsorte unter Palmen stossen auf viel positive Resonanz. Während im Baum über ihm eine Taube gurr und zwischendrin das Gebet eines Muezzins vom nahe gelegenen Dorf herüberhallt, legt Bischof Thomas im Korbstuhl auf der Terrasse des Haupthauses die Vision von Anafora dar: «Im Lauf der Jahrhunderte wurde soziale Gerechtigkeit politisiert. Wir möchten, dass sie spiritualisiert wird, dass Gerechtigkeit eine innere Haltung ist: Ich helfe anderen, weil ich es gut habe und weiss, dass auch ich nicht ohne Mitmenschen leben kann.» Das möchten sie den Menschen, die nach Anafora kommen, mitgeben. Gelingt es, diese Haltung in der Welt zu verbreiten, gebe es Frieden. Bischof Thomas nimmt häufig an interreligiösen Tagungen teil, auch ist er Mitglied des Ökumenischen Rats der Kirchen. In die Politik seines Landes möchte er sich jedoch nicht einmischen. «Als Kirchenmann muss ich für alle da sein. Bebege ich mich auf die eine Seite, verliere ich die andere.» Politik und Gesellschaft könne man nur verändern, indem

man konstruktiv für Frieden eintrete. «Religion soll der Gemeinschaft helfen und sie nicht spalten.» **Verrückt und liebenswert** Auch die Gründungsmitglieder von Fy Zel Genaeik waren alle schon in Anafora. Darauf angesprochen, sagen sie ganz schwärmerisch: «Ein wunderbarer Ort!» Wie jeden Freitag nach dem Gebet in der Kirche in Heliopolis sitzen sie auf der Dachterrasse eines Familienrestaurants und teilen sich Fetir, eine Art Blätterteigpizza. Auch andere aus der Kirche sind da, insgesamt sind es 14 Frauen und Männer. Alle haben sie gute Ausbildungen, und fast alle waren schon einmal in Europa. So auch Fady Saad, der von Beruf Zahnarzt ist. Er sagt: «Ägypten ist ein anstrengendes Land. Die meisten von uns würden gern in Europa arbeiten, aber das ist nicht einfach.» Samuel el-Komos, ein Ingenieur, der neben Saad sitzt, nickt und sagt dann grinsend: «Aber gerade weil sie so verrückt ist, lieben wir unsere Heimat.» Anouk Holthuizen **Fotograf Roger Anis** Roger Anis, 37, arbeitet für nationale und internationale Medien und wurde mehrfach ausgezeichnet. Seine Fotos wurden u. a. in Ausstellungen in Paris, Russland, Mali und den USA gezeigt. Anis wurde in Al-Minya, Oberägypten, geboren. Er dokumentierte die sozialen und politischen Umwälzungen, die sich seit 2011 in Ägypten ereignet haben, darunter die Angriffe auf koptische Christen.



Das koptische Kreuz als Tätowierung am Handgelenk ist heute ein Zeichen von Stolz. Bild rechts: In Manschyyet Nasser leben die Menschen im Müll.

«Einer Koptin wird ein Fehltritt nicht vergeben»

Literatur Karoline Kamel schreibt Bücher und Zeitungsartikel für ägyptische Medien. Oft handeln die Themen der 37-jährigen Koptin von Moral und der Rolle der Frau in der Gesellschaft. Sie sagt, Koptinnen müssten besonders auf ihren Ruf achten.

Ihr Anfang Jahr veröffentlichter Roman «Victoria» handelt von einer jungen Koptin, die vom Nildelta nach Kairo zieht, um Kunst zu studieren. Die Protagonistin ist immer wieder mit Erwartungen der patriarchalen Gesellschaft konfrontiert. Wie erleben Sie diese selbst?
 Karoline Kamel: Ich spüre sie ständig, nur schon, weil ich allein wohne. Wenn Leute das hören, fragen sie: Wo ist dein Ehemann? Und sie reagieren schockiert, wenn ich sage, dass ich getrennt wohne. Sie wollen wissen, wie ich so leben kann. Frauen definiert man hier in Beziehung zu anderen: Ich bin Tochter, Mutter oder Ehefrau.

Eine selbstbestimmte Frau ist nicht vorgesehen?

Ich konnte nur mit der Unterschrift meines Ex-Partners eine Wohnung allein mieten. Er unterstützt mich zum Glück. Die Grenzen, die mir gesetzt werden, weil ich eine Frau bin, machen mich wahnsinnig. Manchmal würde ich am liebsten wieder zu meinen Eltern ziehen, dann würde sich niemand mehr um meinen Ruf scheren. Aber dann müsste ich meine Arbeit aufgeben. In meiner

Heimatstadt arbeiten Frauen nicht als Journalistin oder Künstlerin.

Der enge Spielraum von Frauen ist in vielen Ihrer Texte ein Thema. Welche Reaktionen erhalten Sie?
 Dass ich in «Victoria» so offen über den weiblichen Körper schrieb, löste vor allem Erstaunen aus. Oft bekomme ich Mails, in denen Frauen mir danken, dass ich diese Themen anspreche. Aber auch viele Männer schätzen meine Texte. Denn auch sie leiden unter der patriarchalen Gesellschaft. Geschlechterrollen engen den Spielraum aller Menschen ein.

Wenn die Medien Ihre Artikel drucken, scheint die Reflexion darüber wenigstens erlaubt zu sein.

Ja, es gibt heute mehr Freiheiten, über Frauenthemen zu berichten. 2021 stellte erstmals ein Gesetz sexuelle Belästigung unter Strafe. Doch im Alltag definiert das Geschlecht noch immer stark meine Möglichkeiten. Stehe ich morgens vor dem Schrank, überlege ich nicht, auf welche Kleider ich heute Lust habe, sondern, in welchen ich am wenigsten auffalle. Viele Frauen entwickeln einen regelrechten Hass auf ihren Kör-



«Die Grenzen, die mir gesetzt werden, machen mich krank.»

per, denn dieser beschert uns zahlreiche Probleme.

Ist die Bewegungsfreiheit für Christinnen anders als für Muslimas?

In beiden Religionsgemeinschaften hängt die Ehre der Familie von den Frauen ab. Das ist für alle Frauen in Ägypten eine grosse, oft belastende Verantwortung. Da die Christen jedoch eine Minderheit sind und somit sowieso stärker mit ihrem Status in der Gesellschaft konfrontiert sind, stehen Koptinnen unter noch strengerer Beobachtung als Muslimas. Von Christinnen wird erwartet, dass sie still, fromm und bescheiden sind. Ein Fehltritt wird ihnen nicht vergeben.

Sie selbst zogen mit 22 nach Kairo, um Journalistin zu werden.

Sind Ihre Eltern liberaler als andere?
 Ja, sie haben meinen Bruder, meine Schwester und mich in unseren Plänen stets unterstützt. Zwar musste mein Bruder nicht wie wir Schwestern im Haushalt helfen und abends durfte er öfter draussen sein. Aber mein brachter Vater uns ebenso das Fahrradfahren bei, obwohl es Jungs vorbehalten war. Auch unterstützten

mich meine Eltern, in Kairo zu studieren, während sich meine Freunde wunderten, dass ich nicht zu Hause auf einen Bräutigam wartete.

Was ist Ihr Eindruck: Wie stark bestimmt die Religionszugehörigkeit die Möglichkeiten der Ägypter? Das wichtigste Kriterium ist Geld, das dir zur Verfügung steht. An zweiter Stelle steht die Herkunft: Es ist ein Unterschied, ob du in Kairo, im Nildelta oder in Oberägypten aufgewachsen bist. Die Religion kommt erst an dritter Stelle.

Was würde die Position von Frauen in Ägypten stärken?

Grundsätzlich ist das die finanzielle Freiheit. In Ägypten aber ist die Sache einiges komplizierter. Sich von der Kontrolle von Patriarchat und Religion zu befreien, ist schwierig und ein langer Prozess. Am liebsten würde ich einfach nach Europa auswandern, als Artist in Residence in Winterthur erlebte ich, wie frei man dort leben kann. Mit meinem Beruf aber kann ich nicht dorthin. So versuche ich eben weiter, hier den Frauen Mut zu machen.

Interview: Anouk Holthuizen

Interreligiöse Freundschaft auf dem Prüfstand

Dialog Imam Muris Begovic und Rabbiner Noam Hertig sind Freunde. Im Gespräch mit «reformiert.» zeigen sie, wie wichtig es ist, in Zeiten der Spaltung und des Kriegs am Miteinander festzuhalten.

Es brauchte journalistische Hartnäckigkeit, um Muris Begovic und Noam Hertig zu überzeugen. Es sei nicht die Zeit, sich öffentlich zu äussern, sagen sie. Begovic hat solchen Druck wie nach dem Angriff der Hamas auf Israel noch nie erlebt: «Was ich sage, wird missverstanden, was ich nicht sage, wirft man mir vor.» Für Hertig stellt der Krieg die interreligiöse Freundschaft auf die Probe. «Reden wir darüber, stossen wir an Grenzen und merken, wo wir uns nicht verstehen.»

Aber ist es jetzt nicht umso wichtiger, die Grenzen zu benennen, Unverständnis zuzulassen, Gründe für das Verstummen zu suchen und am Miteinander festzuhalten?

Die Freunde lenken ein. Und nach einer Stunde im Café Zytlos im Kirchengemeindehaus Enge sagt Hertig zu Begovic: «Wir sollten möglichst bald ein Projekt realisieren, das jüdische und muslimische Jugendliche zusammenbringt.» Für die Förderung solcher Begegnungen erhielten der Rabbiner der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich und der Imam, der auch Geschäftsführer der Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich ist, 2018 den Dialogpreis Schweizer Juden.

Der Distanzierung müde

Im Gespräch geschieht das, was Begovic gegenüber «reformiert.» nach der Preisvergabe zur Freundschaft mit Hertig sagte: «Wir reden so lange, bis beide zufrieden nach Hause gehen.» Diesmal ist es mehr als Zufriedenheit: Erleichterung, Hoffnung vielleicht sogar. Gerade weil die Suche nach Worten oft schwerfällt. Etwa als Begovic sagt, er sei es müde, sich zu distanzieren. «Die Hamas hat



Noam Hertig und Muris Begovic an der Verleihung des Dialogpreises Schweizer Juden 2018.

Foto: Christoph Knoch

nichts mit mir zu tun, sie spricht nicht im Namen des Islam.»

Hertig kann die Distanzierungsmüdigkeit verstehen, doch er sagt: «Würden Extremisten meiner Religion Terroranschläge verüben, würde ich deutlich machen wollen: Das passiert nicht in meinem Namen.» Zudem fühlten sich Jüdinnen und Juden in der Schweiz bedroht. «Die Angst vor Übergriffen ist nicht paranoid, sie ist real.» Ihm würde des-

halb helfen, «wenn sich muslimische Stimmen klar von der Hamas distanzieren würden.»

Der Rabbiner beschreibt den Antisemitismus als ein Virus. «Es grassiert überall auf der Welt, mutiert in kulturellen Kontexten und kehrt verändert immer wieder zurück.»

Jetzt wird Begovic emotional. Die Frage, ob er sich vom Terror distanziert, stellt sich nicht. Der 7. Oktober habe ihn sprachlos gemacht. «Der

Angriff der Hamas lässt sich durch nichts rechtfertigen.» Er fühle einen tiefen Schmerz, wenn er an die Angehörigen der aus Israel entführten Geiseln denke. «Sie wissen nicht, ob sie ihre Liebsten je wiedersehen, nicht einmal, ob sie sie einmal werden beerdigen können.»

Empathie relativiert nichts

Das Mitgefühl schafft Vertrauen. Nun erwähnt Begovic, was ihn stört.

«Menschen, die wie ich um die zivilen Opfer der israelischen Vergeltung trauern, dürfen nicht in die Nähe der Hamas gerückt werden.» Empathie relativiert nichts. Hertig sagt: «Ich habe Mitgefühl mit der Zivilbevölkerung, die in Gaza leidet, das darf man von mir erwarten.»

Begovic hat Angst, dass die Bilder von propalästinensischen Demonstrationen in Nachbarländern, an denen es zu Ausschreitungen und zu antisemitischen Ausfällen kommt, den Muslimen in der Schweiz schaden. «Ich muss die muslimische Gemeinschaft hierzulande in Schutz nehmen: Das Existenzrecht Israels wird bei uns nicht bestritten, Israel ist eine Realität», betont er.

Antisemitismus bekämpfen

Der Imam fürchtet, dass unter dem Vorwand, den Antisemitismus bekämpfen zu wollen, die Angst vor

«Das Existenzrecht Israels wird bei uns nicht bestritten. Israel ist eine Realität.»

Muris Begovic
Imam

den Muslimen geschürt wird. Die religiösen Schriften des Islam böten keinerlei Grundlage für Judenhass. «Deshalb darf es keinen muslimischen Antisemitismus geben.»

Die Freunde nahmen sich Zeit, einander zuzuhören, Missverständnisse auszuräumen. Sie hatten den Mut, auszusprechen, was irritiert und ängstigt. Rabbiner und Imam fanden Worte des Mitgefühls in einer Zeit der Spaltung. Sie zeigten, indem sie das Gespräch wagten, dass Versöhnung möglich ist. Felix Reich

Ein aufwühlendes Zeitdokument

Buch Der Winterthurer Illustrator Patrick Oberholzer debütiert mit einer eindringlichen Graphic Novel über fünf junge Flüchtende.

Nach dem Lesen dieser Graphic Novel ist das Herz schwer, davor sei bereits gewarnt. Doch zum Glück fällt die Betroffenheit zusammen mit einem Staunen über die enorme Kraft von Menschen, die es auch nach einer ganzen Serie schlimmer Erlebnisse noch schaffen, sich wieder aufzuraffen und weiterzugehen, in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

«Games» zeigt anhand der Schicksale von vier jungen Männern und einer Frau aus Afghanistan eindrücklich auf, warum Menschen ihre Heimat verlassen und sich auf eine lebensgefährliche Flucht begeben und was sie dabei alles ertragen.

Reale Geschichten

Der Winterthurer Illustrator Patrick Oberholzer schuf seinen ersten grafischen Roman mit grosser Sorgfalt. Abwechselnd die Geschichten von fünf Protagonisten vom Moment der Flucht an bis zu ihrer Ankunft in der Schweiz zu erzählen und mittels Infografiken und -tex-

ten in einen grösseren Kontext zu setzen, könnte leicht unüberschaubar werden. Doch in «Games» verliert man nicht den Überblick. Unter anderem helfen Landkarten mit den Fluchtrouten. Und die Darstellungen der verschiedenen Gefühlsbäder, die Muhammed, Ziya, Nima, Hamid und Afsaneh erleben, schaffen Nähe zu den einzelnen Charakteren, wodurch sich ihre Erlebnisse gut auseinanderhalten lassen.

Die Geschichten berühren umso mehr, weil sie real sind. In ausführlichen Gesprächen hatten die fünf Oberholzer erzählt, weshalb sie geflüchtet waren, wie sie ihre Flucht organisierten und wie sich das Ankommen in der Schweiz anfühlte. Die Bildwelten in der Graphic Novel sind eine Fusion aus den Vorstellungen, welche die Erzählungen bei Patrick Oberholzer hervorriefen.

Beim Lesen und Anschauen der Geschichten werden die seelischen und körperlichen Strapazen der Protagonisten deutlich spürbar, etwa als



Zeigt die düstere Seite der Gesellschaft: «Games».

Illustration: Patrick Oberholzer

sich Ziya von seiner Mutter verabschiedet. Vergeblich versucht sie ihren Sohn von der Flucht abzubringen und lässt ihn schliesslich, am Boden weinend, ziehen.

Oder als Hamid zum dritten Mal versucht, die Grenze zwischen der Türkei und Bulgarien zu passieren, und auch dieses Mal von Polizisten angehalten wird, die die Flüchtenden

verprügeln, ihnen das wenige, was sie haben, wegnehmen und sie zurück in die Türkei bringen.

Zum Glück mit Happy Ends

Obwohl die Flüchtenden alle mit Kälte, Hunger und Schmerzen kämpfen, ist es vor allem die brutale Respektlosigkeit, mit der viele sie behandeln, die beim Lesen des Buchs an die Nie-

ren geht. Immer wieder stellt man sich fassungslos die Frage: Wie kann es sein, dass Menschen andere Menschen in so grosser Not dermassen demütigen? Es tröstet etwas, dass die Afghanen immer wieder auf Personen mit Herz stossen.

Und zum Glück kann man gegen Ende des Buchs aufatmen. Niemand von den fünf erkrank wie Tausende andere Flüchtlinge im Mittelmeer, keiner erfor auf der Balkanroute. Stattdessen haben sie heute Freun-

«Ich wusste nicht, was mich bei diesen Interviews erwartet.»

Patrick Oberholzer
Illustrator

de, Arbeit, Wohnungen und vor allem: Perspektiven.

«Ich wusste nicht, was mich in den Interviews erwarten würde», sagt Patrick Oberholzer. «Es war oft schwierig zu entscheiden, wie detailliert man diese belastenden Erinnerungen abbildet.» Es ist ihm bestens gelungen. Anouk Holthuisen

Patrick Oberholzer: Games. Splitter, 2003, 96 Seiten.



SCHENKEN SIE
Ihrer Freundin
eine Geiss.

UND HELFEN
SIE DAMIT
ARMEN KLEIN-
BÄUERINNEN.



HEKS
Brot für alle.

hilfe-schenken.ch



**Igel in Not brauchen
menschliche Hilfe!**

Eintönige Landschaftsgestaltung und fehlende Nahrungsquellen, übermässiger Einsatz synthetischer Pestizide, das immer dichter werdende Verkehrswegebnetz, unpassierbare Zäune und unbeaufsichtigte Rasenmäher-Roboter setzen unsere einheimischen Igel unter Überlebensdruck.

Die Stiftung Pro Artenvielfalt engagiert sich seit zwölf Jahren für bedrohte Wildtierarten und den Erhalt ihrer natürlichen Lebensräume.

Gerät ein Igel trotzdem in Not, kümmert sich unser Netzwerk ehrenamtlicher «Igelmütter» liebevoll um die stacheligen Patienten, bis sie gesund wieder ausgewildert werden können.

Jetzt mit TWINT spenden!

QR-Code mit der TWINT App scannen
Betrag und Spende bestätigen



Bitte helfen Sie uns mit
Ihrer Spende. Jeder Franken
zählt und rettet Igelleben!

Malzgasse 5 | CH-4052 Basel | www.stiftung-pro-artenvielfalt.ch
Spendenkonto: IBAN CH98 0900 0000 6069 9120 8

Stiftung Pro Artenvielfalt
Foundation Pro Biodiversity

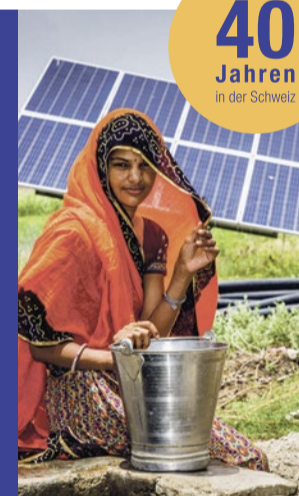
Wollen Sie Ihr Geld
nachhaltig und transparent anlegen?



Gebührenfrei



Genossenschaft



Monatlich kündbar

Seit **40**
Jahren
in der Schweiz

Mit Oikocredit investieren Sie
in eine Geldanlage mit Sinn

Oikocredit ist eine Genossenschaft und gilt als Pionierin im Bereich nachhaltiger Investitionen. Seit über 45 Jahren finanziert Oikocredit Partnerorganisationen und Unternehmen im globalen Süden, um das Leben wirtschaftlich benachteiligter Menschen zu verbessern.

Erfahren Sie, wie ein Investment bei Oikocredit wirkt, und lesen Sie unseren Erfolgsbericht über Maimouna Dougan von der Elfenbeinküste.

oikocredit-investieren.ch



OIKO CREDIT
investing in people

Oikocredit Schweiz
General-Guisan-Strasse 47
8400 Winterthur

044 240 00 62
info@oikocredit.ch
www.oikocredit.ch

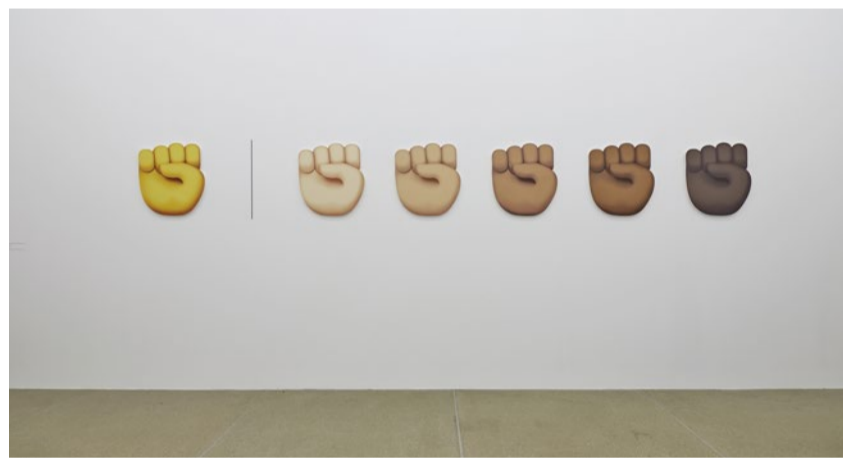
In der Geschichte gefangen

Kunst Eine klug kuratierte Ausstellung im Aargauer Kunsthaus nimmt einen Essay des Schriftstellers James Baldwin zum Ausgangspunkt, Rassismus aufzudecken, Geschichte zu kontrastieren und neue Denkräume zu eröffnen.

Er hat seinen Körper gestählt, um sich einen Panzer aus Muskeln zuzulegen im Kampf gegen den alltäglichen Rassismus. Er konnte nun zwar zurückschlagen, unverwundbar war er nicht. «Manchmal weine ich innerlich», sagt Joel (28). Früher habe er die Eltern dafür angeklagt, weil sie ihn als ein schwarzes Kind in eine weisse Welt gesetzt hätten.

Joel gehört zu den Protagonisten in den stilisierten Videoporträts von Sirah Nying. Die Geschichten, welche die beiden Männer und die Frau, die in der Schweiz leben, erzählen, gehen unter die Haut. Die Ästhetik der Inszenierung berührt.

Damit steht die Videoarbeit stellvertretend für die Ausstellung, mit der das Kunsthaus in Aarau wieder-



Sasha Huber im Helikopter, Ausstellungsräume in Aarau. Foto: Aargauer Kunsthaus

«Nirgends auf der Welt können diese Menschen Fremde sein.»

James Baldwin (1924–1987)
«Stranger in the Village»

eröffnet wurde. Sie geht vom Essay «Stranger in the Village» des amerikanischen Schriftstellers James Baldwin (1924–1987) aus und spiegelt darin den historischen und alltäglichen Rassismus in der Schweiz.

Durch Erfahrung getrennt 1951 hatte sich der in New York lebende Intellektuelle nach Leukerbad zurückgezogen, um an seinem Debütroman zu arbeiten. Den Text, in dem er die Zeit im Dorf verarbeitet, hat Pierre Korallnik später mit Baldwin als szenische Lesung inszeniert. Es lohnt sich, sich den Film vor dem Betrachten der Kunstwerke in voller Länge anzusehen.

Wie in vielen seiner Erzählungen konstatiert Baldwin darin, dass dun-

kelhäutige und weisse Menschen bei allen Versuchen, Grenzen zu überwinden, durch verschiedene Erfahrungshorizonte getrennt bleiben.

In jener Sprachlosigkeit, die sich daraus ergibt, liegt eine schwer auszureissende Wurzel des Rassismus. Aus der Perspektive der Macht gesehen, können jene Menschen «nirgendwo auf der Welt Fremde sein», schreibt Baldwin deshalb über die Einheimischen, die den Fremden mit Bewunderung für seine Exotik oder mit Herablassung wegen seiner Hautfarbe betrachten. Die moderne Welt sei von Weissen erschaffen worden.

Ein Berg für einen Rassisten

Baldwin zeichnet nach, wie der Rassismus in Objekte und ins Verhalten einsickert. Das zeigt sich an der Sparbüchse, mit der an der Prozession für die Mission in afrikanischen Staaten gesammelt wird, oder am Geschäft mit Kolonialwaren, dem auch heute ungerechte Produktionsverhältnisse zugrunde liegen. «Die Menschen sind in der Geschichte gefangen, die Geschichte ist in ihnen gefangen.»

Geschichte kontrastieren will die Künstlerin und Aktivistin Sasha Huber. Sie liess sich im Helikopter auf das Agassizhorn im Wallis fliegen und rammte ein Schild mit der Aufschrift «Rentyhorn» in den Schnee.

Renty war ein versklavter Kongolese, der Gletscherforscher Louis Agassiz (1807–1873), nach dem beinahe 80 Orte benannt sind, ein Rassist. Ein Video zeigt die Aktion und beweist, dass Kunst die Geschichte nicht umschreiben, aber neue Denkräume eröffnen kann. Felix Reich

Stranger in the Village. Rassismus im Spiegel von James Baldwin. Bis 7. Januar, Aargauer Kunsthaus, Aarau.

Glaube, Liebe, Gewalt

Der Schriftsteller James Baldwin wurde zur Ikone der Gleichberechtigung aller Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft oder sexuellen Orientierung. Intensiv setzte er sich auch mit der ambivalenten Kraft der Religion auseinander. Besonders schillernd im Roman «Von dieser Welt» (1952) über die Identitätssuche des Predigersohns John Grimes. Oft scheitern Baldwins Figuren in ihrem Versuch, dem Rassismus zu entfliehen und zur Liebe zu finden, die Grenze zwischen Sex und Gewalt, Sprachlosigkeit und Zuneigung verschwimmt. Davon erzählt etwa sein grossartiger Roman «Ein anderes Land» (1962), der im Künstlermilieu von New York spielt.

Kindermund



Wie sieht es eigentlich aus, das Christkind?

Von Tim Krohn

Wie jedes Jahr, wenn Bigna dem Christkind ihre Wünsche schreibt und malt, tauchte dabei die Frage auf: «Wie sieht es eigentlich aus?» «Ich weiss nicht, ich kann mir keine Gesichter merken.» Bigna lachte mich aus. «Ein Schriftsteller, der sich keine Gesichter merken kann!» «Moment, ein Schriftsteller muss sich auch keine merken. Er muss sich gar nichts merken. Die Bilder eines guten Textes entstehen in den Leerstellen, nicht in den Beschreibungen.»

Bigna warf die Stirn in Falten. «Ich verstehe Bahnhof.» «Nun, es reicht zum Beispiel, dass ich schreibe: Das Christkind war blond und roch nach frisch gebackenen Plätzchen. Schon sieht es jeder und jede sehr lebendig vor sich. Einmal mit Locken, einmal ohne, einmal im Tutu, einmal in Jeans, aber genau so soll es auch sein. Jede und jeder erschafft sich ein eigenes Christkind.» Bigna schüttelte den Kopf. «Blond ist schon mal kreuzfalsch. Das Christkind ist dunkelbraun wie ich. Und es riecht nach Stall. Stall riecht viel mehr nach Weihnachten als Kekse.» «Meinetwegen. Und wonach riecht Stall?» «Du fragst wieder Sachen», rief sie so, als wäre sie die Erwachsene und ich das Kind. «Nach Heu natürlich, und nach Kuh.» «Und wie riecht Kuh?» «Nach Milch und Mist und warmem Fell.»

Sie begann mit vorgeschobener Zunge wieder zu malen, ich sah ihr zu. «Gesehen hast du es also schon», stellte sie nebenbei fest. «Vermutlich. Wir wurden einander nicht vorgestellt.» Ich weiss nicht, ob sie mich hörte. Sehr konzentriert malte sie eine Kuh und ein Christkind mit dunklen Locken im Heu. «Was wünschst du dir eigentlich dieses Jahr?», fragte ich irgendwann. «Da», sagte sie und zeigte auf den Heuberg, den sie immer höher malte.

«Heu?» «Das ist doch kein Heu, das sind Gewehre.» Natürlich, jetzt sah ich's auch. Dem Christkind zeichnete sie etwas wie einen Granatenwerfer in die Arme. «Alle müssen ihr Gewehr abgeben. Wer nicht spurt, wird erschossen», erklärte sie, «es kommt aber nur Engelshaar heraus. Die Leute werden darin gefesselt. Schliesslich ist Weihnachten vergiessen wir kein Blut.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie gehe ich mit meiner Angst vor dem Sterben um?

Ich frage mich oft, wie es sein wird, wenn ich eines Tages sterben werde. Ich weiss, dass ich nicht darüber nachdenken sollte, aber ich komme von diesem Gedanken einfach nicht los. Die Vorstellung macht mir Angst. Was soll ich tun?

Dass Sie Angst vor dem Sterben haben, ist menschlich, es geht ja um das Ende Ihres physischen Lebens! Wird die Angst so gross, dass sie das alltägliche Leben beeinträchtigt, ist es notwendig, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Was genau macht Ihnen Angst? Ist es die Frage «Wie viel Zeit habe ich noch?» Oder «Wie werde ich sterben, wird es schmerzhaft sein?» Oder «Wird ein Teil von mir nach dem physischen Tod weiterexistieren und wenn ja, wie?»

Bei der ersten Frage kann die Befürchtung dahinterstehen, dass Sie Ihr Leben nicht so gelebt haben, wie Sie es wünschten: Was möchten Sie noch erleben? Was brennt darauf, getan zu werden? Schieben Sie Dinge nicht auf, setzen Sie um, was erfüllt und erledigt sein soll. Die zweite Frage betrifft die Angst vor dem

Leiden. Informieren Sie sich über die Palliativmedizin, um einen Einblick zu erhalten, wie man schwer kranken und sterbenden Menschen eine Schmerzlinderung anbieten kann.

Die letzte Frage ist die anspruchsvollste: Was kommt nach dem Tod? Gibt es in Ihnen einen Glauben oder ein Vertrauen, dass nach dem Tod etwas Gutes kommt, oder ist da die Furcht vor dem Nichts oder gar einer strafenden Unterwelt? Besprechen Sie Ihre Befürchtungen mit einem Seelsorger oder einer Seelsorgerin, suchen Sie geführte Meditationen zum Thema oder machen Sie einen Rückzug in die Stille. Das Ziel ist, in der Ruhe inneren Frieden zu finden, der Halt gibt, wenn Ängste wiederkommen. Jesus sagte zu seinen Jüngern bei seinem Abschied: «Dies habe ich mit euch geredet, damit ihr in

mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden» (Joh 16,33). So wünsche ich Ihnen einen inneren Frieden, der von jenseits dieser Welt kommt und grösser ist als alle Ängste.



Corinne Dobler
Sozialwerk Pfarrer Sieber
und Pfarrerin Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Obwohl Emilie Martin mit einer Sehbehinderung lebt, steht sie auf eigenen Beinen. Statt mit den Augen orientiert sie sich mit allen anderen Sinnen. Damit sie unabhängig ihre Wege gehen kann, steht ihr der SZBLIND mit Rat und Tat zur Seite.

Selbstbestimmt durch den Alltag.
Dank Ihrer Spende: szblind.ch

SZBLIND

Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen



Ihre Spende schenkt Perspektiven!

Merci für Ihre Unterstützung



Cerebral

Helfen verbindet
seit 60 Jahren!

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spendenkonto: 80-48-4
www.cerebral.ch

NOTAKTION FÜR ISRAEL

Bitte unterstützen Sie **JETZT** die traumatisierte Zivilbevölkerung in Israel.



Der «Fund for Victims of Terror»

- betreut die Opfer psychologisch und finanziell
- stellt mobile Bunker bereit
- kümmert sich um obdachlose Menschen im Süden

HIER SPENDEN



Herzlichen Dank!



KEREN HAJESSOD SCHWEIZ

IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4 | T 044 461 68 68
info@kerenhajessod.ch | www.kerenhajessod.ch



kultour

052 235 10 00
www.kultour.ch

Portugal entdecken

MIT PFR. UELI BURKHALTER

12. – 20. APRIL 2024



Madagaskar

MIT RENÉ HORBER

18. APRIL – 5. MAI 2024



Zugreise Usbekistan

MIT DANIEL MAUERHOFER

5. – 16. MAI 2024



Kreuzfahrt schottische Inseln

MIT RUEDI JOSURAN & HANSPETER SCHENK

1. – 12. JUNI 2024



THE OLD OAK

Der neue Film von KEN LOACH
«I, Daniel Blake»

«Ein Film, der direkt zu Herzen geht.»

FILMSTARTS.DE

AB 23. NOVEMBER IM KINO



Spänd jetzt en Platz

pfuusbus.ch



Kloster Kappel

Klostertag Theologie: Ökologievergessene Theologie? Mit Prof. Ralph Kunz und Pfr. Volker Bleil, 3.–4. Dezember

Gregorianischer Choral zum zweiten Adventssonntag Mit Ch. N. Schröder, 8.–10. Dezember

Anmeldung und weitere Kurse
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

Tipps

Buch

Jeden Tag eine neue Geschichte

Der kleine Engel Paul bekommt die Aufgabe, aus 24 Sternen jenen grossen Stern zu bauen, der an Heiligabend hell am Himmel erstrahlen soll. Doch dann kippt Paul aus Versehen den Korb mit den Sternen um, und alle bis auf einen sausen hinunter auf die Erde. Gelingt es dem Engel, die Sterne wiederzufinden, damit es Weihnachten werden kann? Ein Adventskalender zum Vorlesen, für Kinder ab fünf Jahren. aho

Katharina Pflugbeil: Paul und der Weihnachtsstern. Books on Demand, 2023, 120 Seiten



Ein Adventskalender zum Vorlesen. Illustration: Katharina Pflugbeil

Agenda

Bildung

Kurs Letzte Hilfe

Viele haben einen Kurs in Erster Hilfe besucht, aber in Letzter Hilfe? Darin lernt man, schwer erkrankte und sterbende Menschen am Lebensende zu begleiten. Der Kurs vermittelt Basiswissen zu Fragen rund ums Sterben und wie man jemanden dabei hilfreich begleiten kann. Letzte-Hilfe-Kurse werden von erfahrenen Fachpersonen aus verschiedenen Bereichen der Palliative Care begleitet.

Sa, 2. Dezember, 10–16 Uhr ref. KGH, Schöftland

Kontakt: Daniel Hintermann, 062 721 46 28, oder Marcel Hauri, 079 737 05 55

Begegnung

Eine Million Sterne anzünden

Die Lichteraktion «Eine Million Sterne» wird jährlich von den regionalen Caritas-Organisationen und zahlreichen Projektpartner:innen durchgeführt. Die Kampagne macht auf die von Armut betroffenen Menschen in der Schweiz aufmerksam, Armut betrifft fast neun Prozent der Schweizer Bevölkerung. Alle sind willkommen, eine persönliche Kerze anzuzünden, als gemeinsames Zeichen der Unterstützung. Je nach Veranstaltungsort gibt es ein attraktives Begleitprogramm.

Sa, 9. Dezember Aarau, Baden, Dottikon, Wohlen

Kontakt: www.einemillionsterne.ch/veranstaltungen

Spiritualität

Morgenmeditation

Für diese Meditationen im Schweigen werden keine speziellen Kenntnisse vorausgesetzt. Jede Frau und jeder Mann ist herzlich willkommen, Kissen und Matten sind vorhanden. Mitwirkende: Elsbeth von Känel und Marie Christine Thury.

Fr, 8. Dezember, 7.30–9 Uhr ref. Kirche, Baden

Jeden Freitag ausser in den Schulferien, Kontakt: Helen Gysel, 056 222 30 28

Gehörlosengottesdienst

Die Gehörlosenseelsorge lädt zur Weihnachtsfeier mit Anita Hintermann und Adrian Bolzern. Anschliessend gemeinsames Mittagessen.

So, 10. Dezember, 11 Uhr kath. Kirche, Möhlin

Auf dem Weg zur Mitte

Mit andern Menschen das Labyrinth begehen und doch ganz bei sich sein. Vom eigenen Standpunkt ausgehen

und erleben: Was man auf den Weg mitnimmt, kann sich verändern. Umwege, Richtungswechsel, neue Sichtweisen – und in der Mitte geschieht Umkehr, der Weg beginnt neu, weist nach aussen, ins Weite. Leitung: Ruth Bänzinger und Urs Weiss.

Fr, 22. Dezember, 17 Uhr Tagungshaus Rügel, Seengen

Warme Kleidung und gute Schuhe anziehen. Freiwilliger Unkostenbeitrag

Kultur

Klingender Adventskalender

Bis Weihnachten findet jeden Tag über Mittag ein Konzert statt. Die Musiker:innen sind jeweils Überraschungsgäste.

1.–23. Dezember, 12.30 Uhr ref. Kirche, Aarau

Eintritt frei

Weihnachtsausstellung für Kinder

An Weihnachten liegen unter dem niederländischen Weihnachtsbaum keine Geschenke – die Niederländer:innen haben sie schon Wochen zuvor vom Sinterklaas erhalten, dem niederländischen Nikolaus. Mit der Ankunft des Sinterklaas beginnt die festliche Saison bereits Mitte November. Er legt mit dem Schiff von Spanien her kommend in den Niederlanden an. Ein Kinderprogramm, Führungen und Wochenendaktivitäten ergänzen die Ausstellung.

Bis 7. Januar – Di–Sa, 14–17 Uhr – So, 10–17 Uhr Kindermuseum, Baden

www.kindermuseum.ch

Werke inspiriert von James Baldwin

In seinem berühmten Text «Stranger in the Village» (Fremder im Dorf) verarbeitete der US-amerikanische Schriftsteller James Baldwin seine von Rassismus durchzogene Erfahrung in der Schweiz der 1950er-Jahre. Seine Worte sind bis heute Inspiration für viele Kunstschaffende. Sie halten uns als Gesellschaft einen Spiegel vor und haben nichts von ihrer Brisanz verloren. Diese Gruppenausstellung thematisiert Zugehörigkeit und Ausgrenzung anhand aktueller Werke von Kunstschaffenden aus der Schweiz und der internationalen Szene. Sie stellt Fragen, die uns alle angehen.

Bis 7. Januar – Di–So, 10–17 Uhr – Do, 10–20 Uhr Aargauer Kunsthaus, Aarau

Am Wochenende finden jeweils Führungen statt, www.kunsthauaarau.ch

Barockmusik mit Flöte und Cembalo

Passend zur Adventszeit spielen die Ausnahmekünstler Isaac Makhdoumi und Sergio Flores wunderschöne Barockmusik für Blockflöte und Cembalo. Auf dem Programm stehen Werke von

J. S. Bach, Quantz, Corelli und Detry. Eine vortreffliche Mischung aus besinnlicher Innigkeit, himmelhoch jauchzender Spielfreude und grosser Virtuosität. Die Konzerte werden moderiert, sodass nebst der musikalischen Zeitreise auch Anekdoten und Hintergrundinformationen zu den Komponisten lebendig und spannend zur Sprache gebracht werden und somit ein umfassendes Konzerterlebnis ermöglicht wird.

Sa, 9. Dezember, 17–18 Uhr ref. Kirche, Schöftland

Eintritt: Fr. 40.–, Kinder/Jugendliche/Studenten/Lehrlinge Fr. 20.–, Kinder unter 6 Jahren gratis. Abendkasse ab 16.30 Uhr, Vorverkauf: www.isaac-makhdoumi.ch (Konzerte)

Buchvernissage mit Trommelpoesie

Die Texte aus Thomas Gröblys drittem Gedichtband «Durcheinander» schwingen zwischen todernst und komisch, politisch und absurd. Sie entstanden in Alltagsituationen, aus Wortspielen oder philosophischen Gedanken. Es sind Hymnen an die Liebe, ein Ringen mit dem Leiden oder Worte gegen Gewalt. Jazzschlagzeuger Tony Renold verleih den Gedichten mit Klängen und Rhythmen Flügel, damit sie den Himmel küssen. Es lesen Brigitt Walser und Thomas Gröbly.

So, 10. Dezember, 17 Uhr Theater im Kornhaus, Baden

Eintritt: Fr. 20.–, anschliessend Apéro. Tickets: www.thik.ch

Klavier- und Cellokonzerte

Gleich zweimal wirkt der mexikanische Pianist Héctor Ocampo an Konzerten mit. Beim ersten im Duett mit Raúl de la Mora werden unter anderen Werke von Diabelli, Schubert und Clementi interpretiert. Im zweiten spielt er zusammen mit dem jungen und talentierten Cellisten Jorge Carrión Werke von Mendelssohn, Beethoven und Bach.

– Mi, 13. Dezember – Sa, 16. Dezember jeweils 19.30 Uhr ref. Kirche, Wohlen

Eintritt frei, Kollekte

Benefizkonzert mit Justina Lee Brown

Justina Lee Brown ist eine Afro-, Funk-, Soul- und Blueskünstlerin. Als Kind kämpfte sie zusammen mit ihrer Mutter im Teenageralter auf den Strassen von Lagos, Nigeria, ums Überleben. Die Musik gab ihr die Kraft, die Armut zu überwinden. Zusammen mit befreundeten Musikern spielt sie einen Tag vor Heiligabend zugunsten ihrer JLB-Stiftung für Kinder in Nigeria.

Sa, 23. Dezember, 17.30–18.30 Uhr ref. Kirche, Baden

Eintritt frei, Kollekte

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

Film



Fredri Inniger Foto: Outside the Box

Starke Protagonisten, ein grosses Herz, viel Humor

Der Heilsarmee-Offizier Fredri Inniger hilft Menschen am Rand der Gesellschaft. Von seinem christlichen Heilsversprechen lassen sich diese allerdings schwer überzeugen. Mit seiner Kamera tauchte der Filmemacher Thomas Thümena in Lebensrealitäten und machte ein engagiertes Grossstadtporträt. aho

Himmel über Zürich. Outside the Box, 80 Minuten, Filmstart 30. November

Ausstellung



Iffeln zu Ehren des Nikolaus. Foto: zvg

Einstimmen mit Adventstraditionen

An der diesjährigen Weihnachtsausstellung lassen sich unter anderem Exponate aus einer Lenzburger Privatsammlung, historische Märchen-Adventskalender, eine Krippe aus dem Tirol, Iffeln sowie eine florale Interpretation des Adventskranzes bewundern. aho

Advent! Advent! Bis 7. Januar, Di–So, 11–16 Uhr, Kloster Muri. Infos zu den Veranstaltungen: www.murikultur.ch

Leserbriefe

reformiert. 11/2023, S. 3

«In Europa schafft unsere Nähe zur Kirche Vertrauen»

Fragwürdige Aussagen

«In Europa schafft unsere Nähe zur Kirche Vertrauen»: Diese Aussage des scheidenden Direktors, Peter Merz, ist genauso fragwürdig wie seine Bilanz. Heks ist zweifellos stark gewachsen. In der Schweiz dürfen wir annehmen, dass sich die Verwaltung an das geltende Recht hält. Warum verwendet Heks dann von den Millionen Franken fürs Inland über 10 Millionen Franken als Rechtsberatung für Asylsuchende?

Für Merz gilt Heks mittlerweile als kompetitiver Partner für Geldgeber in den USA und der EU. Dies erscheint zweifelhaft. Als Beispiel für das stärkere Auslandsengagement erwähnt er den Prozess gegen Holcim. Aber: Ausgerechnet die sozialkritischen Organisationen Actares und Ethos haben während der letzten Aktionärsversammlung die Gesprächsbereitschaft und das umweltfreundliche Verhalten von Holcim betont. Warum Heks Bewohner:innen einer indonesischen Insel, Teil eines Staates mit 87% Muslimen, der die jüdische Religion nicht anerkennt, für diesen Schaulustprozess in Zug ausgewählt hat, ist schleierhaft. Die Ziele von Helvetas und Heks sind identisch. Es geht beiden um eine gerechtere Welt und Nachhaltigkeit. Helvetas investiert in Asien 40 Millionen Franken, hat mehr Know-how in der Entwicklungszusammenarbeit als Heks und führt keinen Prozess gegen eine renommierte Schweizer Unternehmung, die paradoxerweise Kirchensteuern zahlen muss.

Heiner Hofmann, Suhr

reformiert. 11/2023, Seite 9

Kolumne «Kindermund» von Tim Krohn

Erleichterung

Las ich doch in «Kindermund» über Bignas Idee. Und dachte, ja klar, ich schreibe der Redaktion noch so gern. Und dann las ich ganz unten: Die Kolumne wird 2024 fortgeführt. So gut! Ich schreibe nun trotzdem: Bitte, machen Sie das jedes Jahr, auch 2025! Und dann einfach weiter. Kommt «reformiert.», lese ich sie als Erstes. Ich liebe diese Art und Bigna! Erika Kocher, Müntschemier

reformiert. 11/2023

«reformiert.» allgemein

Hervorragende Zeitung

Ich lese die Zeitung «reformiert.» immer wieder mit Begeisterung. Sie haben ein hervorragendes Layout und auch immer interessante Beiträge. Gerne möchte ich der Redaktion und dem Layout für die gute Arbeit und das Engagement gratulieren.

Rolf Schneider, Zürich

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr) BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion) Korrektorat: Die Orthografen Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 91 622 Exemplare (WEMF) reformiert. Aargau: Erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau

Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued Redaktionsleitung: Felix Reich Stellvertretung: Anouk Holthuisen Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden 056 444 20 70 redaktion.aargau@reformiert.info verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen 071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 1/2024 29. November 2023

Druck DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.



myclimate.org/01-23-295314

Porträt

Seine Bilder werden Teil der Geschichte

Fotografie Alex Kühni ist Kriegsphotograf und Lehrer. Den Spagat zwischen den zwei Welten schafft er mit klarer Trennung und Empathie.



Er dokumentiert, was in Kriegsgebieten passiert: Alex Kühni in der Ukraine.

Foto: Valeria Lesnikova

Alex Kühni lebt in zwei Welten: In der einen ist der 41-jährige Berner Kriegsphotograf, in der anderen Dozent an der Schule für Gestaltung. Im Krieg erlebt er Gewalt, Zerstörung und Tod aus nächster Nähe mit, in der Schweiz unterrichtet er junge Menschen in Fotografie.

Mit Alex Kühni über die eine Welt zu sprechen, ist einfach. Er erzählt ausführlich über seine Einsätze in den Krisengebieten in der Ukraine, im Irak, in Gaza, Syrien, im Libanon. Angesprochen auf den friedlichen Schweizer Alltag und vor allem auf sein Privatleben, winkt er rasch einmal ab: «Meine Arbeit ist spannend, aber als Person bin ich nicht inter-

essant.» Im Gespräch wird er später eine mögliche Erklärung für diese Zurückhaltung liefern: Der ständige Wechsel zwischen Krieg und Frieden sei nur machbar, weil es ihm gelinge, «diese beiden Welten strikt voneinander zu trennen».

Die Würde der Toten

An der «Swiss Press Photo» sind Kühnis Bilder aus der Ukraine ausgestellt. Mit ihnen gewann er den Preis als Pressefotograf des Jahres 2023. Auf einem der Bilder liegen im Vordergrund, in der Unschärfe, tote Soldaten auf einer Strasse, die durch ein Waldstück führt. Kühni erinnert sich, wie er mit seinem lokalen Be-

gleitteam diesen Ort erreichte: «Die Russen waren auf dem Rückzug. Wir wurden beschossen. Ich musste auf dem Asphalt bleiben, weil das Gelände neben der Strasse vermint war. Ich hatte nicht viel Zeit und musste schauen: Woher kommt das Licht? Wie muss ich fotografieren, damit die Toten zu sehen sind, nicht aber abgetrennte Körperteile?»

Kühnis Fotos wirken roh, brutal, sie sind blutig, aber sie lassen den abgebildeten – oft toten – Menschen oder Tieren ihre Würde. Man glaubt Kühni, wenn er sagt, dass er versuche, ein neutraler Beobachter zu bleiben und sein Mitgefühl zu behalten. Unabhängig davon, ob er ei-

ne Ukrainerin in ihrem zerbombten Wohnhaus zeigt oder eben tote russische Soldaten auf einer Strasse.

Die falsche Frage

In seinem Kopf bleiben die Bilder gespeichert – und auch die Geräusche und Gerüche dazu. Damit könne er gut umgehen, sagt Kühni. «Ich dokumentiere das, was im Krieg passiert. Darauf kann ich mich konzentrieren. Das schützt mich vor zu vielen Emotionen.» Diese Erlebnisse bespricht er fast ausschliesslich mit anderen Presseleuten oder seinem Team vor Ort. Mit Familie und Freunden daheim teilt er bewusst den friedlichen Teil seines Alltags.

Die Frage, ob seine Liebsten Angst um ihn hätten, findet Alex Kühni unangebracht. Vor allem deshalb, weil er auch an der Front noch in einer privilegierten Lage sei. «Ich kann jederzeit zurück in meine sichere Heimat reisen.» Und diese Heimat hat er durch seine Einsätze noch mehr

«Ich bin privilegiert. Ich kann zurück in meine sichere Heimat reisen.»

schätzen gelernt. «Wir haben Frieden, Wohlstand und eine stabile Demokratie.» Seinen Studentinnen und Studenten versucht er deshalb nicht nur das Fachliche beizubringen. «Ich ermutige sie, in die Welt hinauszugehen und dabei zu erfahren, dass wir in der Schweiz den geopolitischen Lottosechser gezogen haben.»

Nicht nur hinter seiner Kamera, auch im Gespräch ist Kühni fokussiert. Nur einmal lässt er sich kurz ablenken: Vor dem Fenster der Caf bar schleicht eine Katze vorbei und setzt sich an die Sonne. «Ich mag Katzen.  berhaupt Tiere», sagt Kühni. Aber sein Job sei leider mit Haustieren nicht kompatibel.

Wohin ihn der nächste Einsatz führt, ist offen. Nach Gaza wäre er gern gereist. Das sei aber im Moment nur mithilfe der israelischen Armee möglich. «In so einem Priesstross sind kaum Bilder machbar, die nicht in irgendeiner Form gesteuert sind», sagt er. Weshalb zieht es ihn immer wieder in die Welt des Krieges? Kühni denkt länger nach und sagt dann: «Weil dort Geschichte geschrieben wird, und meine Bilder werden ein Teil davon.» Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Schmutzli, Samichlaus-Gehilfe:

«Die Freude der Kinder ist immer das Schönste»

Wie hast du es mit der Religion, Schmutzli?

Ich bin nicht sehr gläubig. Ich bete äusserst selten und besuche höchstens einmal im Jahr den Gottesdienst. Es gibt auch Schmutzlis, die gar nicht gläubig sind, andere haben dafür einen starken Glauben.

Wie läuft der 6. Dezember jeweils für dich ab?

Am Morgen stehe ich auf und esse mit dem Samichlaus und den anderen Schmutzlis Zmorge. Dann gehen wir mit dem Samichlaus noch mal alles genau durch. Am Nachmittag ziehen wir aus dem Wald los. Leider ist der Esel manchmal etwas ängstlich. Daher können wir ihn oft nicht mitnehmen. Wir gehen von Haus zu Haus und sagen den Kindern, was sie gut und was sie nicht so gut gemacht haben, und geben ihnen Geschenke. Wenn wir überall waren, gehen wir nach Hause und legen uns schlafen.

Als Begleiter des Samichlaus stehst du in seinem Schatten. Wie gehst du damit um?

Das finde ich nicht schlimm, denn das Schönste am Schmutzli- oder Samichlaussein ist die Freude der Kinder, und ihr Strahlen sieht man auch als Schmutzli. Nur manchmal denke ich, dass der Samichlaus ein paar Sachen anders sagen könnte.

Ist der Samichlaus ein guter Chef?

Er ist der absolut beste Chef, den man sich vorstellen kann. Er ist sehr liebevoll zu uns Schmutzlis und sch tzt unseren Einsatz sehr, obwohl seine Arbeit viel grösser ist.

Wie kamst du zu deinem Beruf?

Ich hatte einige Freunde in der Jugendarbeit, die bereits Schmutzlis waren und mich überzeugt haben, auch Schmutzli zu werden.

Und was machst du sonst so?

Ich gehe zur Schule und in mehrere Vereine. Und natürlich muss ich auch immer für den Samichlaus beobachten und aufschreiben, was die Kinder das ganze Jahr Gutes und Schlechtes machen.

Interview: Isabelle Berger



Schmutzli alias Timo Zweidler (14) ist Teil des Leitungsteams der Jugendarbeit Young Events Wettingen. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Meditation ist für mich eine Oase»

«In dieser allzu lauten Welt ist es oft schwierig, all das, was auf uns eindringt, zu verarbeiten, sich davon abzugrenzen. Dabei sind die leisen Momente für mich die besonderen: der Augenblick, wenn bei einem Konzert ein wunderbares Musikstück verklingt. Die Stille, die dann in den Raum fällt, bevor das Publikum – für mich viel zu früh – zu klatschen beginnt. Nur aus der Stille heraus kann etwas entstehen, das spüre ich auch stark bei meinem künstlerischen Schaffen. Manchmal braucht es Mut, sich auf

die Stille einzulassen, sie auszuhalten. Doch dafür werde ich dann stets belohnt. Die Meditation ist für mich eine solche Oase. Ganz bewusst kann ich mit ihr Zsuren im Alltag herbeiführen. Dass das möglich ist, dass mir die Natur diese Möglichkeit geschenkt hat, macht mich sehr dankbar und glücklich. Diese ruhigen Momente in den sonst so hektischen Alltag zu integrieren, ist für mich ganz entscheidend. Wie frisch geboren gehe ich danach wieder hinaus in die Welt.» Aufgezeichnet: ck

Esaria Utelli, 68, ist Künstlerin und sorgt als Geschichtenerz hlerin in der Kirchgemeinde Egg regelmässig für «Magische Momente». reformiert.info/mutmacher